32101 068556248

Johannes Schlaf:

*

Radium.

*

Im Mosaik Verlag zu Berlin

Digitized by Google

3488
.08
374

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Johannes Schlaf

Radium

Erzählungen

Im Mosaik Verlag zu Berlin
1922

Mosaik-Bücher • Band 2

Dieses Buch wurde für die Mosaik Verlag G. m. b. H. bei Gebrüder Rennert in Berlin gedruckt. Einband und Druckanordnung von Erich Büttner.

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung und Verfilmung vorbehalten. Copyright by Mosaik Verlag G. m. b. H., Berlin W. 50. 1922.

Die Andere

Ich stehe im Begriff, mich zu verheiraten, mit — der Anderen.

Was das alles einschließt: Mit der Anderen! Mir ist, als ob es eigentlich immer das wäre, als könnt' es in keinem Falle anders sein als: mit der Anderen.

Aber wie ich es gelebt habe! Wie es sich so ganz im deutlichsten, im offenbarenden Sinne gefügt hat! In dem Sinne mein' ich, daß sie dann eigentlich doch die Selbe ist. Der seltsame Schalk aber, der mich dabei mit so vielen tiefen Einblicken überwältigt hat, war also, wie man so sagt, der Zufall; freilich jener unglaublichste Zufall von der Welt.

Zufall, ein bloßer Zufall! Immerhin sehr weise, praktisch und heilsam die Verachtung, die darin liegt, wenn wir es auf ihn schieben. Aber auch der Instinkt einer dunklen Furcht.

Gewiß, es läßt sich wohl die Behauptung aufstellen, daß wir, wenn wir wieder mal an die letzten Wahrheiten, Gesetze, Zusammenhänge des Lebens heranwollen — und das müssen wir heute —, eine Wissenschaft pflegen müssen, die es bis jetzt noch nicht gibt: die Wissenschaft vom „Zufall". Aber das hat seine Gefahren, hat seine letzte, dunkle Gefahr.

554888

3488
.08
.374

Denn wahrhaftig: hier hat es mich bis ins Innerſte erſchüttert und aufgewühlt. Ja, bis zum Pathologiſchen. So tief und eigen hat ſich mir das Geſetz von der Anderen offenbart.

Ja, es iſt ſogar ſehr intereſſant, wie ich das alles durchgemacht habe, ſo daß ich nun ſeines endlichen lind guten Sinnes und Segens froh werden darf. Ja, das iſt es: dieſe Einblicke decken ſich wieder zu, werden wieder guter, verläßlicher Untergrund, unterbewußte, tragende Sicherheit. Das liebe Leben hat mich wieder, der brave Alltag mit ſeinen Anforderungen, in denen doch ſo viel Ruhe und Segen liegt. Verheiraten werde ich mich, werde eine Familie begründen . . .

*

Wie es war!

Wir hatten ſolche ſtillen, ſauber grauen Herbſttage, wie ſie mir eigentlich gerade damals, nach allem, was ich die letzten anderthalb Jahre durchgemacht hatte, vonnöten waren, wie meine Seele ihrer bedurfte.

Ach, nicht immer iſt Sonne lieblich, nicht immer erfreut und erquickt das Licht. Es kann unter Umſtänden nichts Oederes, wohl auch nichts Schrecklicheres geben, als ſolch eine grelle Sommerſonne mit ihren ſchmetternden Lichtfeſten. Und nicht immer iſt Grau melancholiſch und drückend. Es kann ſo viel Friede, es kann Größe, Feierlichkeit, Majeſtät im Grau ſein. Jedenfalls Friede, Friede, Ruhe, Segen der Ruhe. — Haſt du ſchon vor leiſe, leiſe rauſchendem, wiſperndem Schilfufer in herrlich einſamer Oede vor endloſen grauen Seeſpiegeln geſtanden, auf die von grau verhangenem Himmel ein ſtiller, feiner Regen herniederdunſtete? Oder kennſt du das ſtille Grau jener Tage, das die Lenzäquinoktien erwartet? Nichts Heimiſcheres aber, nichts ſo friedſam und tief beruhigend als

die trockenen, klargrauen Herbsttage, wie wir sie damals hatten; in jener Zwischenzeit, in der Zeit jener seelischen Zwischenstille, mit ihrer linden, grauen Klarheit, wo alle Farben sich so wunderſam treffen und ſo viel gehaltene Fülle faſſen.

Ich habe hier draußen in meiner Wilmersdorfer Vorstadt am Weichbild von Berlin, wenn ich an der roten Backſteinkirche vorbei die Promenade der Wilhelmsaue durchſchritten habe, einen Lieblingsweg an dem Staket eines großen Gärtnereireviers hin: wieviel iſt er mir in jenen Tagen geweſen!

Schon die Kirche mag ich. Den koloſſalen breiten Moſaik-Chriſtus auf ſeinem Thron überm Eingang ſchenk' ich ihr freilich: er iſt ſo nach der Schablone; aber die rote Backſteinarchitektur und den Turm lieb' ich. Sie erinnern mich an die Backſteinbauten der Seeſtädte. Holland lebt für mich in dem Eindruck und irgendein Gedenken an das Meer. Holland tut mir wohl, friſcht meine Seele, macht ſie hell, heiter, ruhig.

Ich gehe an dem grauen Gärtnereiſtaket hin, ſehe aus dem tiefen, ſatten Braundunkel der Erde die geſammelt in ſich gehaltene und vertiefte Glut der Herbſtblumen: der Georginen, Aſtern und Dahlien. Die geſammelte Kraft ſelbſt der ſchwefelgelben Kürbis- und Gurkenblüten oder der umflammten braunen Scheiben der Sonnenroſen. Farbe und Licht iſt feſt geworden, auf ſein Zentrum beruhigt zurückgegangen. Es verbrauſt und verglüht nichts mehr in Rauſch und Uebermut, die vielleicht Torheit — ach ſicher Torheit ſind. Es hält und bewahrt ſich mit kluger Kraft in purpurn weiſer Fülle. — Und das kleine ländliche Haus dazwiſchen mit ſeinem Anbau, zwiſchen Büſchen und Bäumen, mit dem Frieden ſeines brau-

nen Daches und dem warmen Räuchlein, das von ſeinem Rauchfang in den grauen, ruhigen Himmel geht.

Das war Glück: Der Friede dieſes täglichen Spazierganges durch das Herbſtgrau mit ſeinen purpurn vertieften, ſauberen Farben, dieſer ſchlichte Spaziergang, mit dem ich meinen Tag ſo begann wie beſchloß. Es war Glück. Ach, wie ganz ich das fühlte! Ich, müde, verbrannt von ſo viel Wonne und Schmerz, Luſt und Schmerz! Der ich geliebt hatte in Torheit, in Torheit . . . .

Sie geziemt ja ſolche Torheit. Aber wonach reckt ſich das, wonach glüht und brauſt es? Wonach?

In Torheit hatt' ich geliebt, ſicher und gewiß in Torheit.

Nun ja, das alles muß ſein; dies Sichſuchen, Taſten, Erfühlen zweier dunklen Welten, deſſen letzte, wahrſte Mitteilungen nicht im geſprochenen Wort ſind. Hundertfältige Berührung, Kuß, Sichumfangen, zehrende Glut, Sichgeben, Sichergießen, aber ach! Sichverſtehenwollen! Ihr Spiel, ihre Grauſamkeiten, ihr Tändeln, ihr ſtetig unruhig wechſelnder Rhythmus; ach, und ſeine Eiferſüchte, ſeine Ermüdungen, Ueberdrüſſe auch? Bis es dann — der Andere und die Andere iſt; bis ſie füreinander hervortreten in Klarheit und Ruhe, zur Stetigkeit des Selbſtbeſitzes und der Zeugung.

Der Andere und die Andere: nnd doch — die Selben! . . .

Müde, verbrannt, zermürbt von all dieſen bitterſüßen Torheiten, trat ich ein in die Zwiſchenſtille jener Tage, die unausſprechlich war, in der die Wunden und Erinnerungen, die hätten vernichten können, ausheilten, ausheilten . . .

*

Noch einmal ſehe ich ſie vor mir, wie ſie war. Jetzt, da ich nach dem Willen und der Fügung des abſonderlichſten und

ſinnvollſten Zufalles, nach einem ſo unüberbrückbaren Bruch, dennoch in einem beſtimmten Sinn mit ihr für immer mich verbinden werde.

Wie es ſich damals zwiſchen uns entſpann!

Ich glaube, wenn ich mich recht entſinne, lachte ſie, kicherte über mich, ſo in einer ganz beſonderen Weiſe, als wir uns zum erſten Mal ſahen.

Nun, man verſteht den Sinn: Eva mag, hat gern', lockt. Und doch: Warum kann es einen ſo wunderlich reizen, daß es in einem iſt wie irgendeine wollüſtige Feindſchaft?

Weib, Weib war ſie, ſo recht ein „weibliches Weib". Wir haben ja in unſeren Zeiten ſolche „feinen" Begriffsunterſcheidungen.

So ganz Eva war ſie, ausgeſtattet mit allen Reizen Evas.

Ueber was in uns lacht und ſpottet wohl ſolch ein Lachen, indem es uns zugleich lockt? Was liegt in dieſem Weibblick, der es begleitet? Dieſem blitzenden Dunkelblick, der ſo auf uns haftet, uns mit ſo unausweichlicher Gewalt zieht? Was in uns entblößt dieſer Blick, dies Lachen?

*

Sie lachte, kicherte! Sie! —

Und wie ganz eigen und beſonders ſie mich damals damit reizte! Mich. —

Was ich mir alles für Einbildungen von ihr gemacht habe! Nun, ich bin ja nun mal ſolch Grundnarr. Wurden aber doch dieſe Einbildungen bereits in dem Augenblick erſchüttert, in dem doch alles erſt ſeinen Anfang nahm? Und was war nachher der Untergrund meiner brennenden Leidenſchaft zu ihr, der ſie ſolche Feſte und ſolche Peinigungen bereiten ſollte?

Genug: Eva lachte, lockte, und er folgte, voller Flamme. —

Mir fällt ein, wie ſie alles lachen kann, Eva. Ich denke in dieſem Augenblick daran, wie Weiber oft ſich in Krüppel, etwa in Verwachſene verſehen. Eva lacht auch da. Man nennt das Perverſität, geſchlechtliches Raffinement. Aber könnte nicht auch darin ein Sinn liegen? Ich finde: welche dunkle Laune! Eva, die dem Verachteten, Verzagten Wert verleiht. — Aber es iſt wohl noch tiefer . . .

*

Als eine ſolche wird ſie mir denn alſo fürs Leben in Erinnerung bleiben. In einer bitterſüßen Erinnerung, voller Verwunderung über jenen Wirbelſturm von Leidenſchaft und trüb aufgewühlten Gefühlen mit ihrem dunklen Wechſel. Voll auch eines aufatmenden Sicherheitsgefühles nach überſtandener trüber Gefahr und irgend einer Befriedigung, daß ich dies alles durch ſie erlebt habe. Und es gibt nicht ſo ſehr viel Weiber, die ſo raſſig, wie Gertrud es war, Eva ſind . . .

Ich ſehe ſie, wie ich ſie an jenem Tage ſah.

Gelegentlich eines ländlichen Ausfluges war es, den wir mit einer größeren geſelligen Gemeinſchaft machten.

Ich ſehe ihre kleine Geſtalt in dem leichten Sommerkleid. Das Spiel ihres roten Sonnenſchirmes — ein lebhaft feuriges Rot aus Karmin und Zinnober, das ihre leichte, dunkelhaarige Erſcheinung mit ſo tiefen Roſengluten überhauchte.

Ich ſehe die ſchlanke, zierlich-geſchmeidige Fülle ihrer ebenmäßigen, kleinen Geſtalt, ihren elaſtiſch-flinken, huſchenden Eidechſengang. Ich höre das unbeſchreibliche Frou-Frou ihres Kleidſaumes um die leichtbeſchuhten Füßchen, die ich in unſinniger Narretei dann wie oft geküßt habe.

Sie, die Kleine, trug ſolch einen mächtigen, lichtgelben, breitrandigen Strohhut mit tiefroten Geraniendolden drauf, deſſen Krempe hinten ſchmaler war als an den Seiten und vorn, und den ſie ein wenig ſchief trug, ſo daß die vordere Krempe mit drolliger Keckheit in die Höhe ſtand, während die hintere zu dem Hinterkopf einen unbeſchreiblich friſchen, drolligen, zugleich ſüß verführeriſchen Eindruck ſchuf. Sie hatte einen herzhaft gerundeten, ſehr ebenmäßigen — wie alles an ihr ebenmäßig war — aber ein wenig breiten Hinterkopf, deſſen Grundform um ſo mehr hervortrat, als ihr nußbraunes Haar, anſtatt hinten einen Knoten zu bilden, friſch und glatt um den Kopf herumgelegt und aufwärtsgekämmt war, um auf dem Scheitel eine ſchief gewulſtete, prächtig in ſich verſchlungene Welle zu bilden, in deren mattfarbigen Reflexen eine große, blaſſe Perle ſtak.

Eine etwas hohe und lichte, ſchöne Stirn wurde von dem Haar freigelaſſen. So recht eine übermütig gewölbte Trotzköpfchenſtirn, unter der eine kräftige, aber ſchön regelmäßig geformte Naſe zwiſchen zwei großen, dunkelbraunen klugen Augen ſaß, die von kräftig gezeichneten ſchwarzen Brauen überſchattet waren; Brauen, die mir das Herz pochen machten und mir ſo oft die freudigſten Glückeshoffnungen erregten.

Es war ihr ſolch' eine Art eigen, bübiſch die Lider zu kneifen, daß man hätte außer ſich kommen können. Ihr etwas großer Mund hatte ſchöne, friſche Lippen. Wenn ſie, die Brauen hoch, die Lider in jener hinreißenden Weiſe kniff, pflegte ſie, den Kopf ein wenig zurückgebogen, daß ihre weiße Kehle mit einer unbeſchreiblichen Linie ſich dehnte, mit der unteren Lippe die obere zu einem allerliebſten Schnäuzchen zu kräuſeln.

Ihre drollig-zierlichen und doch herzhaft gerundeten Hand- und Fußgelenke; ihr rundes, festes, so gesund sicheres Händchen mit den zierlich beweglichen Fingerchen: alles an ihr war Anmut, Laune, Intelligenz.

Und doch: was mich vor allem an sie fesselte und mir so viel süße, törichte Hoffnungen von Glück erregte, war nicht eigentlich dies alles, sondern das waren ihre Zustände von Ruhe — ach, aber doch wohl bloß von Ermattung, Langeweile!

O dann war es, als ob mit einem Mal irgendeine kleine, in ihr schlummernde Madonna unversehens hervorträte, dann versprach sie die wunderbarste Frau zu werden.

Aber wie haben mich gerade all jene Eigenschaften, mit denen der Backfisch in ihr bei dem reifen Weibe zu verweilen schien, jene törichten anderthalb Jahre in Bann gehabt! Wie beschreibe ich die Pein der Stunden, die dann doch in die friedsame Betäubung jener stillen, kühlen, grauen Herbsttage verglühte und erlosch! . . .

*

In Torheit liebte ich damals. Ja, vielleicht kann ich ihr nicht mal die Schuld geben an dem, was und wie es kam. Mich selbst hab' ich gepeinigt durch sie. Und ich meine, in den meisten Fällen ist es die Torheit der Männer, wenn sie aus solchen Erlebnissen Bitterkeit und Verachtung der „Weibsnatur" ziehen.

O, ich habe, als alles zwischen uns zu Ende war, über die „Psychologie" jeder ihrer Launen nachgedacht, über das „Sphinxhafte" ihres Wesens. O ja, ich vermochte die Gerechtigkeit eines solchen Nachdenkens. In Torheit liebte ich sie, und das hat sie empfunden, hat sie wohl erst zur „Sphinx" gemacht. — Ja, das seh' ich. — Die Männer sind ja gerade zu

Weibern dieſer Art ſolche Narren. Iſt es nicht eine Tragik, daß ſolche Weiber immer wieder den Narren im Manne wecken müſſen?

Narrheit mehr als alles andere, und ein äſthetiſcher Rauſch war meine Liebe; ſchließlich doch mehr Talberei. Wir ſind Frevler gegen das Weib, Unmänner, wenn es uns „Bijou“ bleibt, und wenn wir meinen, daß alberne Verliebtheit Liebe ſei. Ach, was hab' ich ausgeſtanden, als ich das nachher erkannte! ... Ach, dieſe Liebe iſt die Ausgeburt einer Zeit, die keine Religion mehr hat! Ach, dieſer klägliche, trübe, frevelhafte Rauſch, in dem die Männlein unſerer Ueberkultur „Mannheit“ zu bewähren glauben! Und auch ich, auch ich! Denn ſchließlich war *ich* es ja, der *ſie* peinigte, ſie ſchändete, als ich ſie am ſtärkſten zu verehren meinte ...

*

Doch dann kam das, kam dies ſo ganz erſtaunliche Erlebnis, ſollte ſie ſich durch ein ſo unerklärliches Wunder verändern und — die Andere werden, damit in dieſer das Rätſel *ihres* Weſens ſich löſte und die Klarheit *ihrer* tieferen Sehnſucht und Beſtimmung hervorträte; kam ſie als Sophie, mit der ich mich nun alſo verheiraten und eine Familie gründen werde.

Mein Gott, was habe ich da erlebt, was hat ſich mir aufgetan!

Sie, von der ich mit aller Beſtimmtheit weiß, daß ſie mir als die *Selbe* nie, *nie* zu eigen ſein könnte, wird nun doch mein Eigen, meine Ruhe, meine Erfüllung ſein als dieſe — Andere; mit der ich ſo ganz anders verkehre, die mich ſo ſeltſam befreit aufatmen machte, an die mich jene Religion bindet, die die Würde und die zauberiſche Verknüpfung eines *neuen* Mannes und eines *neuen* Weibes ſein wird! ...

Nach jenen ſtillen, grauen Tagen hatten wir einen recht ſonnigen und warmen, an dem hier in unſerer Vorſtadt noch einmal die Marienfäden ſpannen und glitzerten.

Es war am frühen Morgen. Ich ſaß beim offenen Fenſter, zu dem mit ſeiner mächtigen Weite der klarblaue Himmel hereinblickte, und trank meinen Morgenkaffee. Der iſt mir nun auch wieder mit anderen „Ereigniſſen“ eines ſtill und feſt geregelten Alltags etwas geworden. Ich merke wieder, daß ich früh meinen Kaffee trinke. Dieſen Kaffee mit ſeiner unverbrüchlich abgemeſſenen Qualität, dieſes ganz beſtimmte, ein für allemal feſtgeſetzte Gebäck dazu; das angeſtammte Zeitungsblatt; das Durchleſen der eingelaufenen Poſt; die Pfeife türkiſchen Shag danach; die Plauderei mit meinem Hund.

O ja, es hat was. Es iſt wirklich was wert. Es iſt innere Stetigkeit von Weltordnung darin, Religion, Sicherheit. Und ſo iſt nun mein Leben wieder aus all dieſen Erſchütterungen hervorgegangen.

Es fügte ſich da nun aber, daß ich etwas unter meinen Papieren hervorzuſuchen hatte, das ich nachher, wenn ich mit dem Hunde meinen Frühſpaziergang erledigte, unterwegs für eine geſchäftliche Angelegenheit brauchte.

Da fand ich mit einem Mal in einem Winkel des Schubfaches eine kleine bunte Emaildoſe, die mir Gertrud vergangenen Sommer zum Geburtstag geſchenkt hatte. Ich hatte alſo vergeſſen, ſie ihr mit den anderen Dingen, die ich von ihr gehabt, zurückzuſtellen.

Es gab mir einen Stoß, verſetzte mich in eine kleine, mißbehagliche Unruhe. Denn es verſtand ſich ja, daß es unmöglich war, die Doſe zu behalten.

Ich entſchied mich alſo gleich, ſie einzupacken und ſie ihr durch die Poſt zuzuſtellen.

Aber wie ich nun, immerhin ohne dabei meinen Shagſtummel ausgehen zu laſſen, unwillkürlich die Doſe noch in der Hand hielt und ſie betrachtete, erinnerte ich mich, im Laufe der letzten Tage zufällig gehört zu haben, daß Gertrud jetzt täglich auf dem Terrain der Weſteisbahn bei Stadtbahnhof Zoologiſcher Garten zu beſtimmter Zeit am Spätnachmittag Tennis zu ſpielen pflegte. Und in dieſem Augenblicke reizte es mich, plötzlich kam ich auf den ſo unakkuraten Einfall, mich zur gewiſſen Abendſtunde dorthin zu begeben und ihr die Doſe perſönlich zu überbringen. Ich glaube, ich überredete mich, es ſolle eine Probe, ein „ſeeliſches Experiment“ ſein. Wir haben's ja heutzutage nun mal mit ſolchen Narrheiten.

Den ganzen Tag über war ich mißgeſtimmt, ſchwankte zwiſchen Poſtübermittlung und perſönlicher in einer Art von nervöſem Irrſinn. Das Ergebnis war, daß ich, um überhaupt nur ein Ende zu machen, gegen Abend mit der Doſe wirklich nach der Weſteisbahn aufbrach.

*

Anfangs hatte ich zu Fuß die Uhlandſtraße hinab nach dem Revier des Zoologiſchen Gartens wandern wollen, ſchließlich nahm ich aber ganz und gar die Elektriſche. Unterwegs kam ich außerdem noch zu dem Bewußtſein, daß ich nach leidiger und ſchlechter Gewohnheit zu früh ankommen würde.

Voller Mißmut und doch nicht ohne eine gewiſſe Erregung verließ ich die Elektriſche wieder, als ſie in den Kurfürſtendamm eingebogen war, und bummelte langſam in der Richtung gegen die Gedächtniskirche hinab.

Der Verkehr war ſehr lebhaft und wie immer an ſolchen ſonnigen Tagen in dieſer ſchönſten Straße des Berliner Weſtens ein wahres Feſt, deſſen Eindruck ich jedoch zu dieſer Stunde im Spiegel kritiſcher Mißſtimmung aufnahm.

Ja, ja: ſchließlich iſt ja alles gleich und geht alles in der lieben Welt, es muß aber das Dekorum gewahrt werden. Mich damit halb entſchuldigend, bald nach der anderen Seite hin mich der „Philiſtroſität“ anklagend, kurz: wer weiß was alles für Unſinn im Kopfe, ſchlenderte ich durch dieſen Verkehr hin und betrachtete ihn durch das Auge ſolcher Zwieſpältigkeit; die aber trotzdem wohl ihre geheimen Fügungen hatte? Denn das war es, und ſo kam es: Es ſollte ſich erweiſen, daß die Sache bis daher nur ſcheinbar zu Ende geweſen und daß ſie ſich jetzt erſt ausſpielen und regeln ſollte. Was nun, wahrhaftig, nach all dieſem ſind wir und was iſt „unſere Sache“? . . .

*

An den kunſtvollen Eiſengittern der ſchönen Vorgärten mit ihren Büſchen, Raſenflächen und bunten Herbſtblumen ſchlenderte ich, mit zaudernden Schritten, und doch getrieben, den breiten, ſauberen Bürgerſteig hinab.

Feſt und Luxus einer leichtſinnigen Zeit und Menſchheit, zu der die Götter aus ihrem Himmel niederzuſteigen ſcheinen, jenes vormals verheißene Säkulum lang bei ihr zu verweilen, zu einem langen Sonn- und Feſttag. Es war nicht das erſte Mal, daß ich es hier flanierend mit dieſen Gedanken hatte. Und kann man, als ein philoſophiſcher Flaneur mit Stöckchen und Zigarette, hier an ſolch' einem Tage und zu ſolch' einer Promenadenſtunde einen anderen Einfall haben?

Spiel, Spiel, Spiel! Treiben! Flirt! — Was man hier

für Schick, für Eleganz bewundern kann! Und wie es einen in dieſe Trance hineinbringen will!

Die glänzenden Cafés und Weinſtuben; die Schauläden mit Luxusgegenſtänden und koſtſpieligen Tändeleien; die Sport-, Bicycle-, Automobilläden; die Blumenläden, Fruchthandlungen, Confitürenläden. Die ſpiegelblanken Leiber der edlen Pferde mit ihren ſchicken Reitern und Reiterinnen auf dem breiten braunen Reitweg der Mittelallee hingleitend wie elegante Schemen. Blitzende Augengläſer, ſilberne und goldene Spazierſtockgriffe, elegante Sonnenſchirme mit der Pracht ihrer Farben. — Wirklich, Gott und Teufel laufen in dieſem Saturnal im Promenadenkoſtüm nebeneinander her, daß man ſie kaum zu unterſcheiden vermag.

Es iſt erreicht, alles iſt da! Was dieſe drolligen Redensarten unſeres Berliner Straßenwitzes in ſolchen Augenblicken für eine Nuance bekommen können! Jener da kann ein vorurteilsfreier Lebemann ſein, aber ebenſogut ein Menſch, der im Begriff ſteht, zum Katholizismus überzutreten oder gar in ein Kloſter zu gehen; wer getraut ſich's ihm anzuſehen? Was aber dieſen Maurer anbetrifft, ſo kann er mir morgen hier auf dieſem ſelben komfortablen grauen Bürgerſteig als ſtrebſamer Bauunternehmer begegnen — es wird ja hier immer noch weiter gebaut, ganze neue Städte gliedern ſich an —, übermorgen aber ſchon als Villenbeſitzer in Wannſee in einer Montur, daß es unmöglich iſt, ihn von einem Kommerzienrat zu unterſcheiden.

Es iſt erreicht, iſt alles da. Und wenn nicht eine Politeia Platos, ſo iſt es eine von Hegels Gnaden, und iſt dieſes Zeitalter das des gerechtfertigten Hegelianismus. Alles iſt vernünftig und in ſeinem Recht, alles. Und lebt ſich in das volle

Leben hinein auf ſeine Weiſe. Ethiſche Normen? Sie ſind die Spiele des Gehirns, Taktiken und Praktiken, wie ſie der Augenblick gerade bringt. Das hat ſich erhellt. „Ich gehe ſoweit ich kann.“ Ich! — Es iſt alles gleich und wirkt auf das Eine. Es iſt die vollendete Demokratie.

Der Begriff des Hochſtaplers. Was für eine Spießbürgerei der „guten alten Zeit“! Er geht und macht ſeinen Weg. Wie will man ſagen, wohin er ſchließlich führt? — Jaja, alle Begriffe tanzen Hand in Hand Ringelreihen und immer mehr, nicht wahr, beginnen ſie zu lachen. Alles Recht und alle Notwendigkeit ſpielt und iſt im Begriff, ſich zu erkennen . . .

*

Doch ich bin natürlich nicht, wie ich vorhatte, zur Gedächtniskirche gelangt, um dort ruhig etwa auf der Veranda des „Romaniſchen Cafés“ noch ein Pilſener zu trinken und eine Zigarre zu rauchen, ſondern bei der Joachimstaler Straße ab- und zum „Café des Weſtens“ hinübergebogen, um meinen Schritt an ihm vorbei zum Stadtbahnhof hinzulenken.

Hier lärmt und rauſcht das Feſt dieſes ſonnigen Herbſtabends am lauteſten, treibt es ſeine bunteſten, wechſelvollſten Spiele.

Steht nicht alles im Zeichen des Schicks, der Eleganz? Ich komme nicht davon los.

Da kommt breit und prächtig von der Gedächtniskirche her die Hardenbergſtraße, um breit und prächtig unter den eiſernen Trajekten der Stadtbahn durch nach Charlottenburg hinaus weiterzuführen.

Und elegant iſt die große Kirche, die da drüben über die prunkenden, ſonnenlicht-überſpielten Faſſaden der Mietspaläſte

empor grau und ſtattlich ſich in den blauen Herbſtabendhimmel hineinzeichnet.

Elegant die langen Häuſerreihen, der breite Fahrdamm, der ſauber iſt wie das Parkett eines Salons, daß man ſich ſcheut, etwa auch nur ein erledigtes Trambahnbillet beiſeitzuwerfen; elegant die Laubmaſſen des Zoologiſchen Gartens drüben und des Tiergartens in ſeinem Hintergrunde mit dem bunten, luſtigen, feſtlichen Hin und Her ſeines Reiterverkehrs; elegant die kreuz und quer hin und her rollenden Wagen der elektriſchen Bahn, zwiſchen Kutſchen, Droſchken, Equipagen, Automobilen, bunten Reklame- und Geſchäftswagen.

Dieſe Stadtbahnzüge, die da oben über die geſtreckte, mächtige Eiſenmaſſe des Trajektes donnern, in die Halle hinein mit ihrer gebogenen Wölbung aus Eiſen und Glas über dem langen, gelben Backſteinmaſſiv des Bahnhofes. Die langen Droſchkenreihen. Die Blumen-, Bücher-, Zeitungsverkäufer. Die Billethäuschen der Untergrundbahn mit ihrem eleganten Wellblech. Die Zugänge zu den unterirdiſchen Perrons. Der ununterbrochene, feſtlich bunte Strom der Menſchen, die aus dem Bahnhof drüben hervor und in ihn hineinſtrömen, und die Stufen der Untergrundbahn hinab und hinauf, ſich bei den Halteſtellen der Elektriſchen anſammeln; und drüben aus dem Tiergarten und dem Zoologiſchen heraus und hinein. Man iſt ſo nah beieinander, ſo ſehr nah. Man ſcheint ſich zu locken, um ſich viel Liebes erweiſen zu wollen. Flirt, Flirt, Flirt, Treiben. — Alle ſind ſich ſo nah. So viel Schönheit, Prunk, ſo viel Feſtlichkeit, alſo ſo viel Locken. Schnell lebt man ſich ineinander und bald wieder voneinander weg. Immer gleich eine neue „Unterkunft“. Ein großes, taumelndes „Kämmerchenvermieten“ der Seelen. Wo wäre ein haftender, verpflich-

tender, bindender Zwang? Immer iſt etwas in der Nähe; ſo gar ſehr.

Iſt das die Freiheit?

Ja, jetzt konnte, durfte ich ihr wiederbegegnen. „Sie“ und „Er“ iſt Multiplex, iſt für ſich da, hier und dort und überall; findet ſich allerorten und tröſtet ſich mit ſich ſelbſt über ſich ſelbſt; ſo bald, ſo leicht, ſo — multiplex. Multiplex: iſt das nicht irgendein Geſchäftsreklamewort?

Jaja, auch das iſt ſo kennzeichnend und ſchön: Man richtet den Blick auf ein Schaufenſter, auf eine Litfaßſäule, und ſieht gleich ein lapidariſches Stück Ethik.

O, ſie iſt gemein geworden, iſt „ins Volk gedrungen“! Ueberall iſt ſie, kurz, bündig, populär, ohne viel Aufhebens und paſtorales Pathos. Und doch wie wirkungsvoll! Auf einem flott impreſſioniſtiſchen Reklameplakat. —

Liegt nicht Sinn, Erfüllung drin? . . .

Gewiß, ich konnte, durfte ihr wiederbegegnen. Ich hatte nun eigentlich auch keine Inkonſequenz begangen. (O, dieſes „eigentlich keine Inkonſequenz“!) Hatte keiner Schwäche nachgegeben. Und wenn doch: was tut's eigentlich?

Ich war kein Narr; oder der Teufel weiß, was weiter dabei iſt, ein Narr zu ſein! Ich durfte es mir geſtatten, ihr in dieſem Augenblicke die Doſe zurückzugeben.

*

Ich durchſchritt das bunte Gewimmel vorm Bahnhofseingang und faßte am Eckpfeiler am Eingang zur „Eisbahn des Weſtens“ und bei den Sportplätzen Poſto, um Gertrud zu erwarten.

Es kribbelte mir doch ſo ein bißchen ums Herz herum:

aber was macht das in dem Brauſen und Flirren dieſes „Milieus“?

Ich betrachtete den Eingang zu den Sportsplätzen. Ich vermag mich über die beiden zierlichen, bunten Kaſſenhäuschen, hinter denen der mächtige, graue, altrömiſche Triumphbogen aus Holz und Leinwand mit ſeinen drauffkizzierten Bildern und Skulpturen ragt, zu vergnügen.

Dahinter ſieht man durch das offene Eingangstor die flache, mathematiſch elegante Nüchternheit der Sport- und Spielplätze, auf denen die leichtgekleideten, ſchicken Geſtalten der Spieler und Spielerinnen ſich hin- und herbewegen wie zierliche Automaten, die von irgendeinem elektriſchen Strom in Bewegung gehalten werden. Denn ich muß immer an die Chladniſchen Klangfiguren denken, wenn ich ſolch' einen Spielplatz ſehe.

Fern im Hintergrunde des weitläufigen Terrains aber gewahrt man eine Polarlandſchaft mit großen Eisblöcken, zwiſchen denen ein Dampfer, ein Nordpolfahrer, ſteckt, am Fuße eines Leuchtturms aus Leinwand, der abends oben buntes elektriſches Licht hat. Auch das Schiff zeigt ſich abends mit bunten elektriſchen Lämpchen illuminiert.

Auf dem kleinen Platz zwiſchen den gelben Pfeilern des Stadtbahnhofes, dem Eingang und dem hohen, ſchmucken, neuen Bretterzaun des Sportplatzes, ſteht wartend und plaudernd alle mögliche männliche und weibliche, ältere und jüngere Sportmenſchheit, zumeiſt im Tennishabit. Man ſieht Flanellanzüge in allen möglichen Schattierungen von Weiß: Rötlich-weiß, grünlich-grau-weiß, bläulich-weiß, ſchneeweiß, grauweiß, lichtchamois; mehr oder weniger geſtreift: in die Länge, in die Quere, kreuzweiſe oder was weiß ich; oder mit kleinen bunten

Tupfen oder Faſern. Man ſieht Sportſchuhe in allen möglichen Farben, bunte Krawatten, Hemden und Sprümpfe; Sportſchuhe und -mützen von was weiß ich alles für Faſſons. Freue dich über ſo viel Geſchmack, Schick und Eleganz, über ſo viele ſaubere, glatte, tadelloſe Geſichter.

Ich bin ein bißchen nüchtern, ein bißchen blaſiert, ein wenig neugierig, im voraus ohne Illuſionen. Ich weiß, was ſie jetzt treibt.

*

Nun, ich ſtehe und warte, ſchaue, betrachte, hab' hier ein kleines Intereſſe und da, langweil' mich auch ein bißchen mit der Zeit, bin ein bißchen verdrießlich, gähne ein paarmal ſo, bin „bon gré, mal gré" ein bißchen geſpannt; fühle mich eingeflochten in dies bunte Brauſen und Treiben und Flirren, das mich umgibt.

Hier und da löſt ſich eine der Gruppen. Man lacht, ſpricht lauter und ſchneller, lüftet Hut oder Kappe, drückt ſich die Hand, verabſchiedet ſich, um im Bahnhofsportal zu verſchwinden oder auf die Elektriſche hinaufzuſpringen.

Ein neuer Strom lichtgekleideter Menſchen kommt unter dieſem ſchnurrigen Holz- und Leinwandgeſpenſt eines römiſchen Triumphbogens hervor. Nein wirklich: was für ein angenehmes, verſtändiges, nützliches, temperierendes „Milieu"!

Aber, o Liebe! und doch immer wieder deine Unruhe, deine Wunden, dein Wunder!

Denn da ereignete ſich jenes Unbeſchreibliche, geſchah es, daß ich in den Taumel jener Erkenntniſſe und Sympathien geriſſen wurde, die nun doch zu dem Abſchluß eines ſo befriedigenden Zuſtandes gelangen ſollen!

Sie kam!

Doch wie anders, als ich erwarten mußte, als dieſe Umgebung und Umſtände erwarten laſſen mußten!

Ich traute meinen Augen nicht, ein Schwindel faßte mich, das Blut drängte mir nach dem Herzen. All die „nützliche Suggeſtion“ dieſer Umgebung war mit einem Schlage ausgelöſcht und wich dem Gefühl des unbeſchreiblichſten herzklopfendſten Erſtaunens.

Ja, ich entſinne mich, wie ich in dieſem Augenblick bei ihrem Anblick ſofort eine unſinnige Hoffnung warm in mir aufwallen fühlte.

Die unſinnige Hoffnung, daß ſie — ſie! — in all dieſer Zeit — gelitten hätte; daß der Eindruck des Anblickes, den ſie bot, der wahre Untergrund all ihres ſo launenhaften Verhaltens wirklich geweſen wäre, mit dem ſie mich gerade in der letzten Zeit unſeres Umganges ſo unſagbar gepeinigt, bis ſie das Verhältnis dann ſo plötzlich, ſo kühl, ich glaubte ſagen zu dürfen: leichtfertig abgebrochen hatte; o ſo lachend, ſo lachend vielleicht wie damals, als wir uns zuerſt vor anderthalb Jahren gelegentlich jener Landpartie genähert hatten.

Sie hatte gelitten. Es war ihr vielleicht nicht gleichgültig geweſen, ſie hatte jene Leichtfertigkeit bloß geheuchelt.

*

Zugleich aber, als dieſe Hoffnung mich mit ſo warmem Strome überwältigte, wurde ihr Impuls auch ſofort durch ein wunderliches und, ich möchte geradezu ſagen, zages Zaudern gelähmt.

Was war der Grund, daß ich nicht ſogleich zu ihr hineilte, daß ich ihr nicht ſogleich mein Herz offenbarte? Dies: Was es bedeutete, daß ich damals das in ihr nicht zu

wecken vermochte, oder wenn für Augenblicke, es nicht zu ſtetigen vermocht hatte.

Aber nein, auch in dieſem Augenblicke glaubte ich nur, ſie zu lieben. Nie war eine Einigung zwiſchen uns möglich. Aber warum eigentlich? Fehlte es mir an jener Brutalität, die ein ſolches Weib unter Umſtänden ſo wunderbar verwandeln kann? Und ſo geſchah es mit einer wurmenden Herabgeſtimmtheit und Verwirrung, daß ich ſchließlich auf ſie zuging; eine Empfindung, die nur durch die Hoffnung erträglich wurde, ſie werde ſich bei meinem Anblick ſogleich wieder in die verwandeln, als welche ich ſie vor ein paar Monaten verlaſſen hatte.

*

Sie kam. Und ſie kam allein. Niemand war bei ihr.

Schon dieſer Umſtand war erſtaunlich.

Sie kam, kam ganz als die Gertrud jener wunderſamen Augenblicke, die mich ſo beglückt, mich immer wieder mit ſo überwältigender Sympathie und Hoffnung erfüllt hatten: jener Augenblicke der Ruhe, in denen ſie ſo wunderſam fraulich wirkte, in denen eine ſo beglückende Güte und Gediegenheit ihres Weſens hervorzutreten ſchienen.

Nie hatte ich ſie im übrigen in ſolch' einer ſchlichten Kleidung geſehen.

Sie trug eine ganz einfache, lichte Bluſe über einem marineblauen Sportkleid mit einem lichtbraunen Ledergürtel, und ſolide, hohe, ſchwarze Schnürſchuhe hatte ſie an.

Ich hatte irgend ſo ein kokettes Sportkäppchen erwartet; doch trug ſie ein kleines, gelbes, ſchmalrandiges, ſteifes Strohhütchen mit einem ganz ſchlichten, faſt ſchon nüchternen, dunkelblauen Seidenband; auch gar nicht etwa keck auf der Seite, die

vordere Krempe nach ihrer Gewohnheit mit allerliebſt herausfordernder Frechheit in die Höhe gerückt: ſondern zwar elegant, aber im übrigen ſehr manierlich, ja beinahe ein wenig philiſtrös, auf ihrem braunen. welligen Haar, das aber eine mir ganz fremde Anordnung zeigte.

Ihr Gang war zwar elaſtiſch, doch ſehr ehrbar und ein wenig herzhaft ausſchreitend und aufrecht. Wo war ihr graziös huſchender Eidechſenſchritt?

Ihr Geſicht zeigte, bräunlicher geworden, einen ehrbar ernſt eigenſtändigen, wie mir ſchien, leiſe umſchatteten Ausdruck. Ein wenig länglicher ſchien es geworden zu ſein? . . .

*

Halb von Sinnen, wie durch einen Nebel, Blicke, die dennoch nur den undeutlichſten Eindruck von ihr hatten, mechaniſch an ihr haften laſſend, ſchritt ich auf ſie zu, ſozuſagen ſtotternd mit jeder meiner Bewegungen wie ein verliebter Sekundaner, ſchritt ich durch die Gruppen, die plaudernd und wartend auf dem kleinen Platz umherſtanden, auf ſie zu. Ja, und bin von dieſem Augenblick an alſo nachher für eine ganze Zeit in mir verwirrt, durchaus in einer Art von Wahnſinn verſtrickt geweſen. — Oder iſt es richtiger geſagt, daß ich während dieſer Zeit bevorzugt war — wie ſoll ich ſagen? — von irgendeiner myſtiſchen Wahlverwandtſchaft des Typus und der Raſſe, in die Vorhöfe der Wirklichkeit hinter und neben Zeit und Raum geführt zu werden? . . .

*

Wie ich in jenem Augenblick auf ſie zuſchritt! — Die Dichter früherer „romantiſcherer Zeiten“ ſangen wohl davon, wie den Geliebten die Empfindung von Zeit und Raum ſchwand,

wie ihnen ihre Umgebung und die Wirklichkeit vertauſcht und ſeltſam verändert waren im Ueberſchwang ihrer Empfindung, und wenn ſie ſich auch nur von fern erblickten: wie überaus ſelten muß nun eigentlich „geliebt“ werden, wie überaus ſelten muß „wahre Liebe“ ſein, wenn man das für eine „poetiſche Floskel“ nimmt!

Nun, es iſt keine, ſondern bezeichnet eine Wirklichkeit hinter den „Realitäten“, und die Wirklichkeit. Ich habe das gelebt. Ich weiß, daß dieſe „Pathologie“ die Sphäre bedeutſamer Begnadungen iſt; daß ſie der gewöhnliche Zuſtand der Liebe und der Sympathie iſt. Denn die Geſchichte *jeder* Liebe und Neigung iſt die alte Wahrmär von Iſolde und Herrn Triſtan ...

*

So iſt es alſo geweſen:

Sie ſpielte in einem und demſelben Augenblick da drin auf dem großen Sportplatz, ich weiß nicht in was für einem Koſtüm, das ſie zu einer Erſcheinung aus dem Elfenreich machte, in, ich weiß nicht was für einer leichtlebigen, fröhlichen, ſorgloſen Geſellſchaft, Tennis und traf zu gleicher Zeit hier mit mir zuſammen, hatte ein ehrbar ernſtes Geſicht, ein faſt philiſterhaftes Strohhütchen auf und war angetan mit einer Bluſe und einem Kleid von der Art, wie es ein ſchlichtes, kleines Bürgermädel trägt.

Und dies iſt für mich irgendwie Wirklichkeit, iſt unausſprechliches Gefühl und Wiſſen und Erlebnis geworden.

Sieh, wie intereſſant, wie wunderbarlich es iſt! Nach außen hin ſpielt ſich alles ganz „korrekt“ ab, ganz unauffällig und natürlich, und nichts iſt von irgendwelcher Pathologie wahrzunehmen; oder doch von keiner anderen, als wie ſie ſich einem ſympathiſchen, verehrten, geliebten Weſen gegenüber von ſelbſt

verſteht. Ich nahe ihr, nach außen hin mit jener, wenngleich ein wenig komiſchen, Verwirrung, die aber gerade einem verſtändigen und richtig empfindenden Weibe in ſolchem Augenblicke am Mann angenehm iſt, die es vielleicht beglückt als ſo unbewußtes, wie aufrichtigſtes „Kompliment“.

So knüpfte es ſich damals an, und ſo ſpann es ſich nachher weiter; nach außen hin mit dem durchaus normalen Verlauf eines glücklichen Verhältniſſes, das Verehrung, Achtung und eine ſtarke Neigung ſo ſeeliſchen wie ſinnlichen Charakters zur Grundlage hat.

Und doch: Daneben und darunter all dieſe „Pathologie“, dies ſeltſame Hinterland tieferer Wirklichkeit; dieſe dunklen Zwänge, Irrungen und Verwechſlungen; daneben und darunter dieſer tiefe „Trug“, dieſe „Grundbedeutungen“, dieſes ganze trübe, feine, tiefe Spiel von Wahr-Irrungen . . .

*

Blaſiert, ironiſch, kühl hatte ich geglaubt, daß ich ihr nahen, für eine kurze Zeit ein gleichgültiges, höfliches Geſpräch mit ihr führen und ihr das Döschen zurückgeben würde: und nun nahte ich ihr, zwar ein wenig trotzig, aber doch in dieſer Verwirrung.

Doch wer beſchreibt meine Empfindung, als ich eine durchaus befremdete Miene wahrnahm und ich aufgeklärt wurde, daß die Dame, die ich da vor mir hatte, gar nicht mit Gertrud identiſch war?

Ja, und da geſchah es alſo, daß ich von dieſer ſeltſamen Zwangsidee überwältigt wurde. Und mein Verhalten der Dame gegenüber, die da in Abrede ſtellte, Gertrud zu ſein, war durchaus derart, daß ich als guterzogener Menſch ein Incognito reſpektierte, das, aus welchen Gründen auch immer, beliebt

wurde. Dennoch nicht ſo weit, daß ich „unter ſolchen Umſtänden“ und „einem ſolchen Verhalten“ gegenüber nicht vor mir ſelbſt auf dem Rechte beſtanden hätte, das und inſoweit es mir nach dem, was ich mit Gertrud erlebt hatte, etwa noch zuſtand.

Ich entfernte mich alſo nicht — ich muß ſagen: ich war dazu überhaupt in keiner Weiſe imſtande, weder ſeeliſch noch phyſiſch —, ſondern äußerte mit der überraſchteſten Miene, hinter der ſich doch ein ſolcher ſeeliſcher Zuſtand barg, nachdem ich mir Entſchuldigung erbeten, nicht ohne einen Anflug von Humor ein ſchickliches Erſtaunen über eine ſo verwirrende, überaus auffallende Aehnlichkeit.

Nun war es Tatſache, daß Gertrud ihrerſeits ja, ſoweit das bei ihrem wechſelvollen Weſen nur möglich war — ſie hatte noch nie mit einem Manne ein ſo lang andauerndes Verhältnis gehabt wie mit mir —, an mir als Mann wirklich ein ungewöhnlicheres Wohlgefallen gehabt hatte. In gleicher Weiſe war es aber Tatſache, daß ganz unwillkürlich die Nüance eines ſolchen Wohlgefallens zugleich mit einer lebendigeren Anteilnahme an dem ſeltſamen Zufall, ſich auch in dem Blick der Dame verriet, mit der ich da ging. Außerdem bin ich aber der Meinung, ja der Ueberzeugung, daß die geheime Macht des Zwanges, unter dem ich ſtand, ſich ihr auf wer weiß welche myſtiſche Weiſe, ganz abgeſehen von dem Wohlgefallen, das ſie an mir fand, ſuggeſtiv machte.

*

Sie hatte ſich in der Richtung gegen die Joachimstaler Straße hin wieder in Bewegung geſetzt. Ich aber ging, ſie mußte den Eindruck haben: unbewußt und unter dem Zwang irgend einer beſonderen Verwirrung und Erſchütterung, neben

ihr her, indem ich tatsächlich, jetzt in einer ernsteren, ergriffen nachdenklicheren Weise (doch o Gott! mit welchen, mit welchen seelischen Hintergründen!), und etwa mich ihr erklärend und in einer halbwegs psychologisierenden Weise über einen so ganz ungewöhnlichen Zufall sprach. Und aus Interesse an meinem Zustand, wohl auch aus sonstiger Anteilnahme ließ sie mich gewähren, der ich an nichts anderes dachte, als — mein Verhältnis zu ihr zu erneuern, sie jetzt nie, nie wieder von mir zu lassen . . .

O, was für eine Geschmeidigkeit in den Uebergängen unserer Stimmungen und in der Kunst, sie zu verbergen, wir vermögen! Wäre eine erstaunlichere Gelegenheit denkbar gewesen, sie zu zeigen, als diese?

*

Aber wie soll ich beschreiben, wie mein innerer, wahrer Zustand hinter diesem Nachaußenhin war?

Ich kann's kaum anders und zutreffender sagen, als daß ich mich tatsächlich in einer gewissen Hinsicht in einer Dimension außer dem gewohnt alltäglichen „Raum und Zeit" fühlte und sie als eine Halluzination oder als eine Wirklichkeit in d i e s e r Dimension; so ganz hatte mir dieser seltsamste aller Zufälle Sinn, tiefere Bedeutung eines inneren augenblicklichen Lebens und irgend eines blitzschnellen dunklen Verstehens ineinandergewirrt und verdichtet.

Und so schritt sie neben mir her, mich, so stark dieser Ausdruck sein mag, mit einem Grauen abstoßend und zugleich anziehend, unwiderstehlich, mit einer seltsamsten, vertrauensvollen, ganz unbezeichenbaren, aber überaus starken, dunklen, wehen, jauchzenden Sympathie,

Es iſt mir unmöglich, zu beſchreiben, wie während dieſes ganzen erſten Zuſammenſeins ein und dieſelbe Perſon beſtändig ſich mir wandelte; nicht bloß ſeeliſch, ſondern auch phyſiſch, äußerlich. Denn bis zu dem Grade ſtark und auffallend iſt die Aehnlichkeit Sophiens — die alſo gerade von dieſem Sportplatz hervortreten mußte, von wo ich Gertrud mit aller Sicherheit erwarten durfte! — mit Gertrud, daß ihr ſelbſt einige ihrer eigentümlichen Geſten und Körperbewegungen, Ausdrücke ihres Mienenſpieles eignen und daß ihre Stimme faſt die gleiche Klangfarbe hat . . .

Ebenſo unmöglich wäre es mir, zu beſchreiben — ich müßte denn etwa meine Zuflucht zu poetiſchen Symbolen nehmen, eine Fähigkeit, die mir abgeht — wie unter dem Einfluß einer ſolchen Täuſchung alle Umgebung ſich veränderte, ſo daß ich mich wie ein hellſeheriſcher Nachtwandler fühlte . . .

*

Nun, Sophie aber hat all jenes Zuſammenſein über nichts von meinem wahren ſeeliſchen Zuſtand gemerkt, wie ich ſo neben ihr her durch dieſe unbeſchreibliche Trugwelt die elegante Weltſtadtſtraße hinaufſchritt.

Wenn ich etwa nie die Eigenſchaften eines Kavaliers — und doch eines verſtändigen, ernſt gerichteten Mannes —entwickelt hätte, ſo habe ich ſie in dieſem ſeltſamſten Zuſtand vermocht. Mit welch' wunderſam gewandter, zwingender Zweckmäßigkeit, mit welch' höflicher, zugleich achtungsvoller Aufmerkſamkeit — die mir wie ſehr aus dem Herzen kam! —, wie korrekt und mit welcher unmittelbaren Liebenswürdigkeit — die wie ſo ganz aufrichtig war! — wußte ich dieſe Unterhaltung zu führen.

Vor einer Weile hate ſie noch die Abſicht geäußert, an der Ecke des Kurfürſtendamms die Elektriſche zu beſteigen, die ſie nach Halenſee hinausbringen ſollte, wo ſie wohnte. Jetzt aber hatte ſie, mit mir in ein allgemeineres, intereſſiertes Geſpräch gekommen, das ihr offenbar zuſagte, ihr nicht unſympathiſch war, mir geſtattet, ſie den Kurfürſtendamm hinaufzubegleiten.

Und als wir uns dann trennten, waren wir Bekannte, die ihre Berührungspunkte gefunden hatten, und hatten — wenn ich ſelber wüßte wie! — eine Verabredung für den nächſten Abend getroffen. — Verwunderlich, faſt traumhaft, war mir das mit Bezug auf dieſe Sophie da: doch wie ſelbſtverſtändlich mit Bezug auf Gertrud, auf dieſe Gertrud da, wie ſo gar nicht anders möglich und denkbar! Denn einen ſolchen Unterſchied machte ich, und in der freudigen Aufgeregtheit ſeiner märchenhaften Doppelſeitigkeit begab ich mich in meine Wilmersdorfer Wohnung zurück.

*

Fiebernd von ſolch' einer Leiſtung, mit zuckenden Nerven warf ich mich, hier angelangt, in einem Chaos durcheinandergehender Gedanken in der Dämmerung des Herbſtabends auf meine Chaiſelongue und lag mit halbgeſchloſſenen Augen und jagendem Atem. Lange. —

Aber es iſt ſo ſtill im Zimmer mit ſeinen letzten, rotgolden friedlichen Abendreflexen. Es ſind die gewohnten Eindrücke; vertraute, feſte Eindrücke, an denen nicht zu rütteln iſt. Und Mush, mein weißer, ruſſiſcher Steppenhund, mein in dieſem Augenblick ungewohnt vernachläſſigter Freund, kommt langſam, fragend zu mir her. Er wedelt in der gehaltenen Art ſeiner Raſſe mit dem ſchönen, ſeidenhaarigen Schweif, verzieht und kräuſelt mit einem vertraulichen, ſchmeichelnd fragenden Lächeln

die Lippen; winſelt erſt noch ein wenig und bewegt mit leiſen Windungen ſeinen Schweif und den ſchlanken Rücken hin und her, und ſpringt endlich zu mir herauf, um ſeinen gewohnten Platz in meinen zuſammengezogenen Kniebeugen einzunehmen, die ſpitze Schnauze mit zweckgemäßer Bequemlichkeit behaglich auf mein Bein gelegt, wie er meine nachdenklichen Sieſten zu teilen pflegt.

Und jetzt muß ich ſchon lachen, atme auf, fühle mich zu Hauſe. Ich ſtreichle ſein ſeidenhaariges, weißes Fell; er läßt dankbar ſein gewohntes, leiſes, behagliches Seufzen vernehmen; meine Gedanken beruhigen ſich und beginnen ihr Reſumee zu ziehen.

*

Einen Augenblick hält mich noch eine etwas ſonderbare, aber, ich fühle: eigentlich mehr feine Erwägung: Wenn es wirklich möglich, daß ſie ſelbſt es geweſen, war dann ein anderes denkbar, als daß ſie dieſe Sophie ſein *wollte*, würde ſie nicht den Willen haben, von nun an für mich *Sophie* zu ſein? Und wäre denn, nach allem, was ſich zwiſchen uns zugetragen, überhaupt etwas anderes möglich?

Im übrigen nimmt eine ſo freudige, ſo ſtaunend freudige Ueberraſchung von mir Beſitz.

Sophie. — Sophie? Ich weiß nicht: es iſt nicht das. Sondern ich habe den Eindruck eines modernen Weibes; in einem Sinn, der die Eigenſchaft der Weibheit *nicht* beeinträchtigt. Ein *freies* Weib, das dennoch *Weib* iſt; ein guter, verſtändiger, eigenſtändiger *Kamerad*!

Ihre Gangart! So ein Gang, der vernünftig ſchreitet. Die verſtändige Bauart ihrer Schuhe. So vernünftig gekleidet. Mit ungezwängter, frei atmender Bruſt. Und ſie haucht kein

Parfum. Und ihr herrliches, ernſt verſtändig offenes, klares Auge!

Wie ſie mich ruhig, freudig, ja ſo ſtaunend freudig macht, mich erquickt!

Die Viſion des neuen Weibes, die ich da manchmal hatte in dieſen letzten Jahren: noch nie war ſie mir ſo nah, ſo wunderbar nah!

Sie war mir ja immer, ſo oft ich ſie fühlte, umwittert wie von einem großen, freien Duft von Ozean und Sonne und von der Seele junger, neuweltlicher Länder. Die Seele von Whitmans Dithyramben umwebte ſie wie Ozeanfriſche und Sonnenlicht. Die ſtarke, friſche Seele neuer Anfänge, für die Mann und Weib ſich gerüſtet haben in den Kämpfen und Umwälzungen dieſer Jahrhunderte.

Dieſe Viſion ſeh' ich, die mein Herz erfriſcht mit freudigen, neuen Lebensſtrömen — o, mich ſo weckt, weckt! —; mein Herz, von Gertrud ſo irregeführt, ſo müd ſchließlich, zerriſſen und alt gemacht. Denn das war ja doch das Ende, der Reſt all jenes „verfeinerten Liebesverkehrs", jener „Poeſie", „Grazie", „Feerie der Leidenſchaft". Das war ja doch der Nachgeſchmack.

Und doch, und doch! Daß in irgend ſolch einem tiefſten Sinne aus dem Geheimnis des ſympathetiſchen Types heraus, der Raſſe und dunkler Grundzuſammenhänge, ſie es iſt, ſie, die wieder an mich herantritt! Sie! — O, was für ein unſäglich überwältigendes, erſchütterndes Erlebnis!! — — —

Daß ſie es iſt, die da mit einem Mal ſo ein ſchlichtes, ſteifes Strohhütchen trägt, die nicht mehr trippelt und huſcht, ſondern ſo geſund herzhaft ſchreitet, eine rechte Männin! Daß ihre Geſichtszüge ſolch eine köſtliche und doch ſo keuſch und

klar jungfräulich mädchenhafte Herbheit zeigen. Daß ihre Augen dieſen klaren, freien, großen Ausdruck gewonnen haben. O, daß ihr Auge ſo jungfräulich geworden iſt! . . .

Wo bin ich? Was iſt mit mir? Was iſt das für ein Zuſtand? . . .

*

Am nächſten Spätnachmittag fuhr ich nach Halenſee hinaus.

Wir hatten verabredet, uns am Bismarckdenkmal zu treffen und miteinander den „Hubertus“ aufzuſuchen.

Aber wieder war es Gertruds, Gertruds, Händchen, das ſich mir zum Willkommen bot; und es war dasſelbe flüchtige und doch eigen ſpürbare Verweilen ihres gewohnten Handdruckes. Wieder war ich in dieſem, nenne man es pathologiſchen, Bann, in dieſer Dimenſion . . .

Es war Gertruds, Gertruds, Geſtalt, ihr Wuchs, ihre Größe. Es war der Klang ihrer Stimme, der mir ſchauernd in die innerſte Seele drang. Und das gleiche wunderliche Entſetzen trieb mich von ihr ab und doch hielt mich der gleiche, unausſprechlich ſympathiſche Bann. Eine unſagbar drängende Sehnſucht, Freude, Staunen, Grauen, ſüßes Beiihrſein wechſelten mit ſo ſeltſamen Empfindungen von — Täuſchung und irgendeiner dunkel erwachenden, neuen, noch nie für mich dageweſenen Wirklichkeit.

Das waren die Stunden dieſes Abends — wir verbrachten ſie, nach außen hin, mit einer Art von freier, verſtändiger Kameradſchaftlichkeit, die mir ſo wohltat, mich ſo mit meinem Beſten und Solideſten aus mir hervorholte, in allgemeineren Geſprächen über Zeitprobleme und Weltanſchauung (ſie iſt ſehr

klug und mit lebendiger Anteilnahme all dem zugewandt) —: das waren die Stunden dieses Abends.

Wir saßen im Saal, am Fenster. Mit dem Blick auf den See unten am tiefen Fuß des Gartens, dessen Spiegel, von der bunten Pracht des Herbstlaubes unter hochragender, dunkler Kiefernwaldung weit umkränzt, in dem roten, warmen, starken Bronzegluten der Abendsonne zitterte, überwölbt von einem klaren, blaßblauen Abendhimmel, an dem große, groteske Wolkengebilde langsam, sich wandelnd, dahinzogen.

Herbstabendfrieden. — Nein, noch nie hab' ich das gelebt. Noch nie haben die großen, stillen, starken Lieder der Natur mit einer so tiefen, rätselvollen und doch ihren Sinn so heilig enthüllenden Grundnote mir geklungen! Noch nie hat mir das heimliche Rauschen und Wispern der Herbstwinde den Sinn und das Wirken innerer, mystischer — Wandlungen so tief offenbart! . . .

*

Denn das ist es. — Ich liege wieder zu Hause auf meiner Chaiselongue und streichle meinen Hund, meinen stummen, treuen, mich so gut stetigenden Freund.

Denn, nein! Sophie? Diese Sophie da? Wer, was ist sie? Ich weiß es nicht. Ich weiß in diesem Augenblicke selbst nicht, wer i c h bin, was i c h werde und was dies alles will, und — w a s da will?

Sophie? Ich fühle etwas ganz anderes und Unsägliches in dem Zusammenspiel, Widerstreit, Wandeln und Werden dieser rätselvollen, doppelseitigen Sympathien, die sich da still und heimlich neu knüpfen und geknüpft haben, und die sich auch wieder aus, ach, wie fühl' ich es! — noch so k u r z hinter mir liegender Zeit belebt und erregt haben und — mir doch

entgleiten, in neue, noch dunkle und verworrene Einheiten übergehen, so rätselvoll sich in sie hinüberweben, immer feiner und entschwindender!

Um in ihnen welche Ruhe, Stillung, Erfüllung zu finden?

Denn wieder taucht diese ganz neue, ruhige, erwartende, mit irgendeiner dunklen, noch unbestimmten Freude sich belebende Verwunderung und Vorahnung in mir auf.

Das goldene, stille, geheimnisvoll heimliche Herbstlied der Wandlungen, das ich da draußen über diesem See an diesem Abend in ihrer Nähe, ihrer Nähe, vernommen habe (warum ist mir so: ihrer wartenden Nähe?): immer und immer klingt es in mir und tönt und klingt und raunt so fort . . .

Und was also verrät und sagt, offenbart mir diese Sophie da, die ihr so ähnlich ist, daß es mich mit einer solchen „fixen Idee" überwältigt, von Gertrud, von Gertruds Wesen und den Möglichkeiten von Gertruds Zukunft und Schicksal, die ich mir nicht zu befreien vermochte, die mir nie teilhaftig werden kann und mir nun dennoch vielleicht teilhaft wird in und mit dieser Sophie? Ist sie es nicht, die mir wieder entgegentritt? Um mir zu bieten — auf welch' einem Wege! —, was ich vielleicht nicht verdiente?

Und was das für ein Gedanke ist: daß unter dem Wesen dieser guten, eigenständigen, klaren Kameradin da — da sie doch so ganz Gertrud ist — alle diese Launen und Teufeleien „sphinxhafter" Weiblichkeit schlummern müssen? Denn kann es anders sein, da sie ihr doch so ganz ähnlich, so dämonisch seltsam ähnlich ist? . . .

*

Nun, mein Verkehr mit Sophie und unsere Zusammenkünfte waren sehr häufige geworden. Und da ergab sich dann

mit einem Mal ein ganz eigener, ſonderbarer Moment.

Ich kann es nicht anders bezeichnen, als: meine Stimmung gegen ſie fing an, flau zu werden . . .

Ich geriet darüber in eine unbeſchreibliche Betroffenheit. Ich erlebte Tage und Stunden, die kaum hätten abſcheulicher ſein können.

Als dieſer Zuſtand dann aber anhielt und ich ihm auf den Grund zu gehen begann, ergab ſich etwas außerordentlich Intereſſantes.

Ich fand, der nächſte Anlaß zu dieſer ſonderbar flauen Stimmung Sophie gegenüber war der, daß ſie — ich ſage es vielleicht am beſten mit dieſem harten, garſtigen Ausdruck — auf mich gänzlich wie ein verblödetes Zerrbild von Gertrud zu wirken begann. Ich merkte: irgend ein Reiz und eine Anziehung wich. Aus Rahel ward mit einem Mal Lea. Aber ich empfand in dieſem Stadium meines Zuſtandes eine ſonderbare, merkwürdigerweiſe mitleidähnliche Sympathie gegen Sophie; oder ein Gefühl, daß ich ihr vor mir ſelbſt, oder in mir, weh und unrecht tue.

Aber ich empfand das, weil ich zum erſtenmal mich von dem bisherigen myſtiſch pathologiſchen Bann und Zauber, den ſie auf mich geübt hatte, zu ernüchtern anfing und anfing — Sophie ſelbſt zu *ſehen*, zu einem entſchiedeneren Bewußtſein und Gefühl *ihrer* Perſon zu gelangen. Und ſo war in dieſer Anwandlung der gute, geſunde Keim beſchloſſen, aus dem ſich alles entwickelte, was ſich nachher zwiſchen uns Gutes und Schönes ergeben hat. Ich begann einzuſehen, daß der letzte Reſt meiner alten Torheit von mir wich.

Ich erkannte, ich genas. Es war die Agonie des Phantaſten, des Narren in mir, der Mann trat hervor. Das gan-

kelnde Phantom wich, für immer würde ich von ihm befreit ſein.

Und nicht lange währte es, und „Lea“ verwandelte ſich in Sophie. In die Sophie, die meine Gattin, die Mutter meiner Kinder ſein wird . . .

*

Ja, ſie trat hervor als jenes Weib, jene neue Jungfrau, umwittert vom friſchen, freien Duft des Ozeans und eines neuen Tages; eine Eigene, Männin, des gewordenen Mannes guter Kamerad. O, ewig, ewig hab' ich ihr, ihr, dies zu danken! . . . Eine Schweſter, ein Geſchwiſter mir im neuen, befreiten Geiſt.

Ich fange jetzt nicht mehr „differenzierte“ Grillen, grüble nicht mehr über eitlen Problemen, die ſich, „relativiſtiſch“, in die Länge und die Breite ziehen laſſen wie Kautſchuk: hell iſt mein Geiſt, ſtet, ernſt heiter, geſammelt, bewußt frei. Ich erwäge die „Inſtitutionen“, die „Aemter“ und „Konventionen“ faſſ' ich ins Auge: Sieh, ſie fangen an, ſich mir zu rechtfertigen. O, ich lache: was nicht alles fängt in dieſen Tagen an, ſich mir zu „rechtfertigen“! . . .

An die „Aemter“ denk' ich, an die „Inſtitutionen“ und „Konventionen“; an die guten Gehäuſe tätigen bürgerlichen Friedens: den Blick doch gerichtet auf freie Meere der Zukunft . . .

So ſteht es alſo, ſo ſteht es. — Und die, die über das Meer ziehen, die hinübergezogen ſind, wohin werden *ſie* kommen, auf *ihre* Weiſe?

Es iſt das Eine und Gleiche! — Treiben, Treiben, Treiben! *Treiben ewiger Stete!* . . .

Die Institutionen! Nun, wir haben nichts gegen und nichts für sie, wir beiden.

Mein Gott, wir sind Braut und Bräutigam. Noch weiß es niemand: aber wir sind einander versprochen und verlobt.

Wie das geworden ist! Und wie mir zumut ist!

Man verkehrte in Freundschaft, Kameradschaft. Man holte sich aus, lernte sich kennen, es bildete und festigte sich eine Freundschaft. Es ist eine gewisse keusche Herbheit in Sophiens Wesen, die meine Sinnlichkeit fern hielt (wenn sie überhaupt in mir sprach). Es war eine so schöne, gehaltene Sympathie herüber und hinüber. Ich glaube, es hätte meinetwegen immer so bleiben können. Fast hatte ich an nichts anderes gedacht, und fast war ich überrascht, als die, doch so notwendige, schließliche Wendung eintrat.

So war unser Verkehr, und fast nichts begehrte ich als das. Nur zu lange und unbedacht. —

Sophie war es, die von uns beiden als die erste unruhig wurde und mich damit erst an meine eigenen Empfindungen erinnerte.

Nie werd' ich vergessen, wie es kam!

Es hatte während unserer letzten Zusammenkünfte Augenblicke gegeben, in denen sie in ein nachdenkliches Schweigen verfiel, oder daß sie gegen ihre sonstige Art in einer nicht recht natürlichen Weise sich aufgeräumt oder auch mir gegenüber herb und zurückhaltend zeigte.

Doch wie es dann schließlich hervorbrach!

Wir hatten uns eines Tages die Hand zum Abschied gereicht, und nach erfolgtem Händedruck wollte ich ihr die meine entziehen, als ich sie von ihr mit einem festen, kurzen Ruck zurückgehalten fühlte, während sie mich, wortlos, mit einem so seltsamen Blick ansah.

Schon glitt ihr Blick wieder ab und heftig atmend wollte sie sich von mir losreißen, als ich sie — verstand. Und im nächsten Augenblick hatte ich sie an meine Brust geschlossen ...

*

Ich habe einen Abend bei den Ihren verbracht.

Die grauen Tage sind wiedergekommen. Doch anders.

Es sind die Tage der Beschließer des Jahres, der brausenden Stürme, denen man vom Sicheren aus zuhört.

Es war eine Herbstabendstunde mit warmen, heimisch zuckenden Herdfeuerlichtern, so guten Geistern ...

Sie bewohnen eine Villa in Schmargendorf gegen Halensee hin, die im Erdgeschoß eine schöne, geräumige Herdhalle hat, wie sie neuerdings wieder in gute Aufnahme gekommen ist.

Am Herd saßen wir und plauderten. Draußen donnerten die Kiefern, sangen und pfiffen hundert heimisch grausliche Dinge, irgendwo, draußen, weit dahinten ... Um uns heimelte die sattbunte Fülle köstlicher Farben und Düfte: wir hatten heute Obsternte gehalten.

Ein Familienfest, ein ländliches Familienfest, das wir feierten, hier draußen in der Nähe der Weltstadt, abseits von ihrem Trubel, im donnernden Saus der Herbstäquinoktien. Wein tranken wir, lauschten und plauderten, von den warmen Herdgluten beschienen.

Mein künftiger Vater ist ein intelligenter, praktischer Herr, ein Kaufmann, Fabrikbesitzer, ein rotbäckiger, munterer, gesunder kleiner Herr und Sportsmann. Ihre Mutter eine brave, verständige Hausfrau. Sie haben sich wohl so miteinander heraufgearbeitet, ein tüchtiger Schlag.

Nun, was ſoll ich ſagen?

Verheiraten werd' ich mich, werde ein zufriedener Gatte und Familienvater ſein. Und doch, mit ihr, auf meine Weiſe. Noch ſeh' ich nicht ſo ganz, worauf es hinauswill: aber es wird gut, gut . . .

Denn ſie, ſie hat mich angenommen. — — —

*

R a d i u m.

Drei ſaßen beieinander im Arbeitszimmer des Wirtes, rauchten Zigaretten und blickten, einem Schweigen hingegeben, zum Fenſter hinüber. Draußen war nichts als gleich einer dichten Wand weißgrauer Herbſtnebel, durch den ſich leiſe, kaum noch, ein Ebereſchenbaum zeichnete; hellgelbbräunliche, zartgefiederte, runde Blätter und viele rote Beerendolden, nur noch wie ein Hauch, eine feine Ahnung von Welt und Außen.

Endlich forderte einer der Gäſte den Wirt auf: „Erzähle!“

Und darauf erzählte er das Folgende:

„Zehn Jahre iſt's her. Damals, jene Berliner Jahre, wo ich mich ganz einem wirren Müßiggange hingegeben hatte. Aus einem leidenſchaftlich verſenkten, wiſſenſchaftlichen Streben heraus ſcheinbar ganz unvermittelt.

Es verwunderte mich ſelbſt. Und dieſe Verwunderung verwickelte die Unruhe, die mich erfaßt hatte, noch mehr. Und doch fühlte ich, daß es in irgendeinem unterbewußten Zuſammenhange gerade mit der eindringlichſten Verſenkung meiner Studien ſtehen mußte.

Wär' ich imſtande, einen Begriff von dieſem Vollzug, von den inneren Zuſtänden zu geben, die mich jene vier Jahre hindurch mit ſo viel Schauer, wie Ehrfurcht, Zuverſicht und ahnungsvoller Beglückung erfüllten!

Zeitweilig ereignete ſich übrigens, daß ich für einen, oder einige Tage meine Beſchäftigungen wieder aufnahm; ich weiß beſtimmt: nicht außer dem Zuſammenhange jenes dunklen inneren Zwanges, dem ich unterſtand, und ſeiner beſonderen unterbewußten Logik; meiſt aber mit einer gewiſſen Unluſt, oder vielmehr Haſt. Und doch bin ich heute überzeugt: mit einem innerſten Vorteil und irgend einem wichtigen Erfolg. Obgleich ich unter dieſer nur ſelten und in mir gänzlich unverſtändlichen zeitlichen Abſtänden ſich ereignenden Arbeit manchmal erſchrecken konnte, weil ich kaum wußte, was ich las und bewußt kaum den Inhalt einer Seite ſeinem äußeren Zuſammenhange nach zu erfaſſen vermochte und ich mich geradezu einer Verblödung verfallen glaubte. Heute weiß ich aber, daß gerade das Gegenteil der Fall war, eine Methode geiſtigen Aufnehmens und Verarbeitens ſich in mir ausgebildet hatte, die gleichbedeutend war mit einer inneren Umgeſtaltung meines Weſens; gerade mit einem Vorteil, einem Abſchluß meines früheren, bewußteren wiſſenſchaftlichen Strebens; ich möchte ſagen: einer nicht unweſentlichen, mit Entſchiedenheit zum Synthetiſchen hin ſich abſchließenden Gehirnveränderung.

Faſt vier Jahre hatte ich alſo dieſen ſonderbaren, müßigen Lebenswandel geführt, als meine Vermutung über ſeine innerſte Bedeutung ſich eines Tages, und wieder in der unerwartetſten Weiſe und im unerwartetſten Augenblick, beſtätigt und — am Ziele ſehen ſollte.

Nach zwei besonders unruhigen Wochen geschah es, daß ich aus einem unwillkürlichen Bedürfnis nach Ruhe mal für ein paar Tage zu Haus blieb, in meiner Wohnung, die ich im Erdgeschoß eines der Gartenhäuser des Westviertels gegen Charlottenburg hin hatte.

Ich hatte, fast muß ich sagen: im Trance dieser feinnervigen Unruhe, die mich damals buchstäblich nicht einen Augenblick freigab, dies und jenes getrieben, gelesen, gearbeitet, wohl auch geruht, nachts übrigens gut geschlafen, auch mit bestem Appetit gegessen (die Selbststeuerung meiner Triebe ist ja von jeher eine ausgezeichnete gewesen), und so saß ich auch an jenem späten Herbstnachmittag an meinem Arbeitstische.

Er stand am Fenster und gab den Blick auf den großen, sauberen Hof mit seinen Gartenanlagen.

Und da ereignete es sich ja, daß ich mit einem Mal von der Arbeit aufblickte und überrascht war, alles draußen von einem Nebel verhüllt zu sehen. Sofort verlor ich den letzten Anteil an meiner Arbeit. Ich hatte mich aber mit einem neuen Werk über Erdphysik, besonders mit Radioaktivität, mit den Eigenschaften des Radiums beschäftigt, was ich besonders hervorheben muß.

Der Anblick draußen zog mich an, ich glaube sogar, daß er mir gut tat.

Genau so ein weißer Nebeldunst war's, wie wir ihn da sehen, und auch solch' ein Ebereschenbaum mit seinem gelben, feingefiederten Laub und seinen roten Beerendolden war da, der sich gerade noch leise mit seinen Farben durchzeichnete. Doch ließ er damals oben auch noch ein Stück blaßblauen Himmels frei, an dem sich eine weiße, flaugeflockte Cirrostratusschicht hinzog.

Meine Gedanken fühlten sich sofort auf das Straßenleben gerichtet. Ich mochte Berlin in solchem Herbstnebel sehr gern. Uebrigens hatte ich, obgleich ich für gewöhnlich kaum über das Westviertel und das Zentrum der Stadt hinauskam, in der seelischen Stimmung, in der ich mich damals befand, beständig eine besondere dimensionale Empfindung für Berlin seiner Gesamtheit nach; eins von jenen Momenten, die ich nicht weiter beschreiben kann. Aber wir haben heute eigentlich ja solch' eine Empfindung für die ganze Erdoberfläche. Sie ist ja klein, so umfaßbar, so beständig allgegenwärtig geworden. Es war auch sicher kein Zufall, daß ich mich damals so ganz aus dem Unwillkürlichsten heraus gerade mit Erdphysik beschäftigte.

Unter einem unruhigen Seufzer schob ich das Buch beiseite, erhob mich, ging ohne weitere Gedanken, noch unentschlossen, hin und her, rauchte ein paar russische Zigaretten, bis ich's schließlich nicht mehr aushielt, nach Ueberrock, Hut und Spazierstock griff, die Handschuhe anzog, eine frische Zigarette ansteckte und mich entschloß, auf gut Glück zu einer Freundin nach Charlottenburg gegen Westend hinauszuwandern und zuzusehen, ob ich sie für den Abend mit in die Stadt bekäme.

Antonie. — Sie war die Gattin eines Arztes. Sie fanden sich zusammen, wie es kommen mochte, lebten so miteinander auf das beste und verträglichste. Ein Zusammenleben, in all solchem „Milieu" —: nicht wahr, was sind da noch solche schweren, schuldgetrübten Begriffe wie Ehebruch? Wem kämen sie überhaupt noch in den Sinn? Das ist kein Geringes! Wie ich selber mich aber dazu stellte? Die Frage war damals, in dem seelischen Zustand, in dem ich mich be-

fand, nicht leicht zu beantworten. Nun, ich ſollte der Antwort entgegengehen. —

Länger als ein Jahr ſchon ſtand ich zu Antonie im vertrauteſten Verhältnis. Trotz des unruhigen, bunten Lebenswandels, in dem ich trieb, war ſie erſt das zweite Weib, zu dem ich dieſe vier Jahre über eine ſolche Beziehung hatte. Ich will alſo damit ſagen, daß ich überhaupt kein anderes Weib berührte. Ich weiß aber mit Beſtimmtheit, daß ſie es außer mir noch mit anderen Männern hielt. Vorher war ich überhaupt ſo gut wie ganz enthaltſam geweſen, hatte nichts als meine wiſſenſchaftlichen Arbeiten gewußt.

Faſt zwei Jahre ſind wir beieinander (trotz allem wirklich b e i e i n a n d e r) geblieben. Und volle zwei Jahre hat auch mein Verhältnis mit der erſten gedauert.

Und das war vielleicht noch verwunderlicher.

Sie war Antoniens vertraute Freundin. Auch ſie eine verheiratete Frau.

Lilli. — Auch in dieſem Verhältnis lag ein Rätſel. Denn es waren keine verſchiedener geartete Naturen denkbar, als ſie und Antonie. Und doch hab' ich mit j e d e r in einem ſo ungewöhnlich lang andauernden Verhältnis geſtanden. Und habe — ich! — mit j e d e r auf i h r e Weiſe gelebt. Sicher doch aber mit beiden — mit der zierlichen, überbeweglichen Lilli, mit der ſtillen, gehaltenen Antonie — zugleich auf irgend eine gemeinſame, die mich außerhalb ſtellte, mein' ich; und die beide (ſicherlich aber n i c h t bewußt; ein eigentlich bewußtes Verhältnis hab' ich mit keiner der beiden Frauen gelebt, und keine hat es mit mir gelebt) darum anzog, hielt? — Und doch: auch das hatte ich mit ihnen gemeinſam, daß mein inneres Verhältnis eine wirklich ernſt

dauernde Verbindung mit aller Notwendigkeit ausſchloß, weil ich, aller Lage der Umſtände nach, eine wirklich ernſte Neigung für keine von beiden jemals empfand.

Aber, nicht? Iſt nicht auch „Neigung“ ſolch ein viel zu ſchwerer, „ſchuldgetrübter“ Begriff? . . .

Die Straße. — Ich glaube, meine Beziehung zu ihr war die gleiche wie zu dem Lebenswandel, den ich führte, dieſen beiden Frauen und allem anderen: Sehr nah mußte ich durch das alles hindurch, ſtand zu ihm in einer unſäglich tief und vielſeitig verzweigt eingelebten Beziehung, in einem prickelnden Kontakt, der es mir damals noch unmöglich gemacht hätte, Berlin für immer zu verlaſſen: und doch ließ ich nachher, und wie bald! nichts, nichts hinter mir, was mich jemals hätte zurückziehen können . . .

Der Nebel war inzwiſchen dichter geworden und nahm noch immer mehr zu. Genau ſo roch und ſchmeckte er nach irgend einer Chemikalie wie der da vor uns. Dazwiſchen ein Ruch wie von Ozon (ſo empfand ich's) und der angenehme dumpfe Dunſt mit ſeinem Moſchushauch des durchfeuchteten welken, müden, und ſklerotiſchen Laubes, das von den Trottoirbäumen herabfaulte. Und noch nie hatte ich wie an dieſem Abend die wunderlich zwingende, ich wußte: mit meinem innerſten Leben in Zuſammenhang ſtehende, bis an die Schwelle einer die Vernunft überrumpelnden Illuſion gehende Empfindung gehabt, das alles ſei der Brodem irgend einer metalliſch-elementariſchen Auflöſung, unter der all dieſe Umgebung verginge, und aus der, wenn ſie ſich verzöge, eine ſo ganz anders geartete neue Welt hervorgehen müßte.

Denn was iſt das für eine Welt! Ein überlautes Vorläufig, ein ſich (unter welcher Haſt!) vollziehender Umbau,

in einem Vollzug von jüngſtem Gericht unabläſſig durcheinanderhaſtender Schemen, einer automatiſchen Atrappenwelt ſo gar, ſo gar viel zu vieler! In der Zwielichtſtimmung eines erwachenden Irgendwo und Bereits ſo ganz, ſo ſehr allein, bis all das verſchwunden ſein, und aufatmend man in jener Sonne, die's braucht, die wenigen erkennen wird, die nur noch da ſind, und die's braucht; ſie, die im gleichen Erwachen ſtehen.

So ſehr allein, die Sinne, andere, neue, weſentlichere Sinne, d e n Sinn, ſo ſeltſam bedeutungsvoll hineingeſpannt in jenen Ton, in dem ſich all dies brandende Getös eint, und der doch ein anderer iſt, und der ſich erſt noch offenbaren ſoll . . .

Hundert Schritte im Umkreis ein Ausſchnitt, der wimmelnde Schauplatz einer großen, dunklen, grauen, ſtumpf toſenden Ungewißheit, mit dem ſie ſich einen traumhaften, und doch ſeltſam überreich angeſpannten, mißbehaglich, ängſtlich wohl gar, und doch heimiſch und ſehnend in Anſpruch genommenen Schreiten, Schreiten und Schreiten, immergleich und die immergleiche in ſich ſelbſt verſchiebt.

Das Hin und Wider, Durcheinander- und Aneinanderhin, das Laterna-Magica-Spiel haſtender, allzuvertrauter, ſchon fremd werdender Schattenriſſe aus grauem Weben hervor auftauchend, hinein verſchwindend. Das unabläſſig ſchallende Geratter und Geklapper der Droſchken; das lautlos weiche, ſchnelle Dahingleiten von Equipagen, das Poltern und Rauſchen der großen, elektriſchen Straßenbahnwagen (dieſer Eindruck des plötzlichen, grellblauweiß und rot ſtiebenden Aufblitzens oben an den Leitſtangen und unten unter den Rädern hervor, das ſekundenlang das Gehirn lichtet, mit einem ſonderbaren, wie erwartenden kleinen Schreck es aufatmen macht);

das Raſſeln und polternde Dröhnen der Laſtwagen; das ununterbrochene Heulen, Grunzen, Tuten, Trompeten der Huppen und Hörner von den vielen, bei dieſer Witterung ängſtlich vielen Automobilen, die im Vorüber flüchtig mit elegant glänzigen, ſchwarzen, gelben, grünen, roten, blauen, brännlichen Körpern aneinander vorbeirauſchen; das beſtändig hell ſchrille Klingeln der Fahrräder. Das in den Nebel hineinſprühende, glimmende, getrübt rötlich zuckende Licht der elektriſchen, der gelbe Schein der Gaslaternen mit ihrem runden, milchig weiß gehauchten Nimbus, an deſſen Rand das Auge einen leiſen, regenbogenfarbenen Kreis gewahrt. Er empfindet ſich nicht ſchön, dieſer trübfarbige Kreis in all der dumpfen, ſtechend kühlen Feuchte und niedertaumelnden, vor dem ſchreitenden Fuß ſich häufenden, ſchwerdunſtigen, erdigen Fäulnis . . .

Das Parfüm einer Dame, das einem im Vorbei anweht, ſchwer, freundlich, ſchier vertraulich, apart, diskret irgend eine Purpurſchwüle in ſich bergend wie der plötzliche Duft einer exotiſchen Blume, unbekannt bekannt grüßend mit welch einer in flüchtiger Sekundenſpanne zuſammengedrängten, mit ihr verhuſchten Folge und Fülle von Senſationen und Erinnerungen. Der geſellige Duft einer guten Zigarette. Ein Anzug, fein, elegant, anmutig wie ein geiſtreiches Gedicht. Der feine Blitz, das Blinken eines ſilbernen oder goldenen Stock- oder Schirmgriffes, eines Brillanten. Der huſchende Wechſel der Geſtalten, Geſichter, Mienen. Was für Worte, welch' Anvertrauen, welche Knüpfungen und Löſungen! Die großen Spiegelſcheiben der Luxusläden, die Cafés und Weinſtuben. Flirren, huſchende Ueberfülle, Flitter, Flitter, Spuk.

Endlich draußen, dicht bei Weſtend, die vornehm-ſtille dunkle Seitenſtraße mit ihren Villengärten, fern vom Lärm, mit

ihren alten, ſchon halb entlaubt ſtarrenden Bäumen und ihren paar wenigen, weit voneinander abſtehenden, gelb durch den webenden Nebel duftenden Laternen; und hinter ſeinen hohen Tannengruppen und Gartenbaumwipfeln, weit von der Straße zurückliegend, die weiß durchſchimmernde Villa. Das Gartengitter mit den kleinen, vergoldeten Kugeln auf ſeinen ſchwarzen Eiſenſtäben.

Die Hand ſchon auf der Klinke der Gittertür, erinnerte ich mich mit einem Mal, jetzt erſt, und ſah mich noch einmal um. Eine Droſchke hielt dichtbei, wartete. Sicher hatte ſie einen Teebeſuch, der länger verweilte. Aber einerlei! Gewiß doch wohl eine gemeinſame Bekanntſchaft. Nur daß ſie's mir nicht verdürbe, Antonie heut' Abend, dieſen ganzen Nebelabend, nachher noch für mich zu haben, für mich . . .

Eine Nachdenkſamkeit überkam mich, wie ich langſam den Gartenweg durch das raſchelnde, dicke, feuchte Laub dahinſchritt. Mit einer ungewöhnlichen Eindringlichkeit gedachte ich ihres ſtill, nonchalant gedämpften Weſens, ihrer guten, außerordentlich angenehmen Gemütsart, die ganz ihre eigenſte Unwillkürlichkeit war; ihres zeitweiligen Hanges zu einer ſtillen Hyſterie und Melancholie, die doch nicht ganz auf Blaſiertheit und verfeinerter Pathologie beruhte. Im übrigen: Wie war ſie in ihrer Art munter, leicht, erleſen, erfahren in ſicherer Charakterfeſtigkeit, in Vorſicht und — Unſchuld! . . .

Noch eine Roſe! Noch eine rote Roſe, verwelkt, aber noch da, an einem der hohen ſchlanken Sträucher, die noch nicht für den Winter umgelegt und unter ihre grüne Tannenreiſighülle verborgen waren. Noch eine ſchöne, rote, mitteldunkle Roſe! . . .

Die Fenſter ihres Gatten, im Erdgeſchoß, waren hell. Er war zu Hauſe. —

Das mit meinem Kommen und Gehen im Hauſe nur zu vertraute hübſche Hausmädchen (ſo viel ich wußte, war ſie übrigens die neue Liebſchaft des Hausherrn) mit ſeinen Stöckelſchuhen, der blanken, ſteifen, weißen Fältelſchürze vor der ſchlanken, adrett ſchwarzgekleideten Figur, der weißgekräuſelten, duftig gefältelten Spitzenraupe auf dem kokett friſierten, nußbraunen Haar, wies mich hinauf.

Einen Augenblick hatte ich überlegt, ob ich, wie ich das manchmal tat, bei ihrem Mann eintreten ſollte; dann entſchied ich mich aber, das heute nicht zu tun. Ich hielt ſo eine kurze Plauderei, bevor ich zu ihr hinaufging, wenn er zu Haus war, mit ihm nicht ungern. Beide hatten ſie eine ausgeſprochene Neigung für Kunſt und Wiſſenſchaft (die auf ſeiner Seite keine ganz unglückliche war)."

Er lächelte. „Wie ſtets dieſe zwei Jahr (und wie oft weilte ich in dieſem Hauſe!), wenn ich lautlos auf den weichen Tuchläufern dieſen Treppenflur mit ſeinem gut bürgerlichen, ſogar etwas philiſtermäßig ſoliden Prunk von alten Oelbildern und Dekorationen zu ihr hinaufging, hatt' ich's auch diesmal unwillkürlich ein wenig mit jenem peinlichen Gefühl von Erniedrigung und Schleichwegunruhe ihrem Mann und vor allem mir ſelbſt gegenüber. (Es gehört ja wohl mit dazu, iſt eine der „Würzen"). Dasſelbe Gefühl von Verſtimmung, ewigem Schleichweg und Selbſtverachtung, zugleich mit einer wunderlich unwillkürlichen, gegen Antonie ſich richtenden Gereiztheit und einem unbeſtimmten, verſetzten Verdruß gegen mich ſelbſt und doch zugleich eine wärmere, zu ihr hindrängende Empfindung beherrſchten mich, wie wohl jedesmal, ſo auch dieſen Abend, als ich, wie meiſt, langſam dieſe Treppe hinaufſtieg. Und doch das fliehende, zu ihr vor all dem und mir

ſelbſt hinfliehenden Bedürfnis, ſie ſo bald wie möglich vor Augen zu haben, mich bei ihr zu fühlen und in all jenem Beſtimmten, was ſie mir bot und war, dieſes Haus und alles, alles, mich ſelbſt und auch — ſie zu vergeſſen, zu vergeſſen; an dieſem grauen, kühlen Nebelabend aber ſie ſo bald wie möglich von hier wegführen zu dürfen und ſie für mich allein bei mir zu haben . . .

Als ich aber, wie immer mit einem Gefühl der Erleichterung, eintrat, fand ich niemand vor.

Drüben ſtand, verlaſſen, der Teetiſch.

Aber auf dem Sofa lag ein großer, lichter, kapriziös anmutiger, der entzückendſte Damenhut.

Unwillkürlich mußte ich lachen. Schon die Art, wie er überhaupt dalag.

Sie hatte alſo Lilli bei ſich . . .

Aber da vernahm ich auch ſchon, in einer, ſchien's, lebhaften und angeregten Unterhaltung, aus dem Nebenraum, der nur durch eine halb zugezogene Portiere abgeſchloſſen war, ihre, Lillis, Stimme.

Im lebhaften Hin und Wider mit einer wohltönenden Baßſtimme.

Einer Redewendung aber und ihrer ſonſtigen Tonart merkte ich zu meiner Verwunderung ab, daß es ein Geiſtlicher war, mit dem ſie ſich unterhielten.

Unhörbar auf dem großen, dicken Teppich, hatte ich einen Schritt vorwärts getan, verweilte jetzt aber noch.

Wie ſtets, wenn ich hier eintrat, berührte mich die Seele dieſes Zimmers, und die ihre, mit allem, was mich an ihr anzog, mich mit ihr verband.

Ein großer, klarer, mit unaufdringlicher Selbſtverſtändlichkeit erleſener Raum, die Ausſtattung Empire, Abweſenheit allen krauſen, launiſch-eigenſinnigen Nippestandes, etwas griechiſch Ruhiges, harmoniſch Ueberſichtliches und Unverborgenes. Der koſtbare, alte, vergoldete Schmuckſchrank mit ſeinen zarten, lichten Porzellanmalereien, mit der prächtigen Chinavaſe drauf, hinter ſeinen Scheiben eine reiche Sammlung edlen Porzellans . . . .

Ich trat noch einen Schritt näher und konnte ſie jetzt durch den Spalt der Portiere erblicken.

Sie ſaßen in der Mitte des Nebenraumes, eines dunkler gehaltenen, nach dem Garten hinausſehenden Zimmers, auf Seſſeln, die ſie dahingerollt hatten, Antonie, Lilli, und der Gaſt ihnen gegenüber gegen mich her; Lilli halb gegen mich her; Antonie mit dem Rücken gegen mich.

Das überhell weiße Licht der elektriſchen Krone hob die hellen Teekleider der beiden Damen und den ſchlichten, ſteifen, weißen Stehkragen, die geſund bräunlich rotbäckige Geſichtsfarbe des Gaſtes. Er war ein gedrungener, breitſchulteriger Fünfziger und trug einen ſchwarzen Gehrock, hatte braunes, kraus aufwärtsſtehendes Kopfhaar und einen an den Seiten angegrauten Vollbart.

Antonie war mit einem lichtgraublauen Reformkleid angetan, ihre in der Mitte gewellt geſcheitelten, ſeidig mattſchimmernden, aſchblonden Zauslocken zeigten eine in ein paar Edelſteine gefaßte Perle. Kobold und Kolibri aber, mit ihren in lebhaften Reflexen ſchillernden, rotblonden Locken und dem drollig entzückendſten maigrünen Kleid, das, nach Rokokogeſchmack hin, den ſie liebte, irgendwelche Streifen und Tupfen hatte, ſaß Lilli links von ihr, mehr gegen den Gaſt, das

Bein gegen ihn hinübergeſchlagen, den nackten, graziös mageren Arm mit dem Brillantenarmband auf das übergeſchlagene Knie geſtützt und das Geſichtel in der Hand ziemlich dicht gegen ihn vorgebeugt, ihn mit ihren weitoffenen, ſchillernden Augen unverwandt anſehend und mit eifrigſtem Intereſſe auf ſeine Rede merkend.

Der Geiſtliche (denn es war wirklich der Pfarrer des Viertels), ſaß, offenbar von Lillis Haltung und Nähe geniert, in gezwungener Haltung da. Er ſprach anhaltend, doch augenſcheinlich ſchon mit einer kaum unterdrückten Unluſt und nicht ohne Gereiztheit.

Ich glaubte die Situation erkennen zu dürfen. Lilli war da, weil ſie bei Gelegenheit zuſammen auf den Einfall geraten waren, den Pfarrer herbei zu zitieren und ihn mit einem ‚religiöſen' Geſpräch, mit ſo etwas wie einer Art von Beichte aufzuziehen und ſich auf ſolche Weiſe einen beſonderen Zeitvertreib zu verſchaffen.

Ich erſchrak und fühlte mich im Intereſſe des Mannes, der auf der Stelle einen angenehmen Eindruck auf mich machte, peinlich berührt: und ſo trat ich, mit der Abſicht, ſeine Lage durch mein Erſcheinen zu erleichtern, endlich hinzu.

Er bemerkte mich; da er aber in ſeiner Rede gerade fortzufahren genötigt war und im übrigen der Teppich meine Schritte unhörbar machte, nahmen die beiden Frauen nicht eher meine Anweſenheit wahr, als bis ich mich vollends im Zimmer befand und langſam zum Fenſter hinübertrat, wo ich ſtehen blieb.

Beide hatten flüchtig zu mir hingeblickt und von meiner Gegenwart Kenntnis genommen; der Geiſtliche hatte ſich einen Augenblick unterbrochen, um Zeit zu einer Begrüßung zu

laſſen, doch die beiden benutzten, offenbar ſehr eifrig bei der Sache, mein Verhalten, und zogen, ohne mich vorläufig weiter zu beachten, den Mann in das Geſpräch zurück, ſodaß er, wenn auch etwas unentſchloſſen, fortfuhr.

Im Hintergrunde nahm ich jetzt übrigens, beſcheiden auf ihrem Stuhl in der Bücherſchrankecke, in ihrem ſchlichten, dunkelgrünen Kleidchen, hager, mit ſchwarzem Tituskopf und kleinen, ernſten, melancholiſch intelligenten, ſchwarzen Augen Aniuta wahr. Sie war eine ruſſiſche Studentin, die Antonie aus einer drückenden Notlage befreit und als Geſellſchafterin bei ſich aufgenommen hatte. Aniuta lebte vegetariſch. Antonie wurde von ihr abgöttiſch geliebt. Sie nahm an dem Geſpräch aus ihrer beſcheidenen Ecke hervor offenbar lebhaften und ernſtlichen Anteil.

Meine Vermutung beſtätigte ſich.

Es war Lilli, die mit dem ausbündigſten Vergnügen an der Situation in ihrer Weiſe über den Geiſtlichen her war. Doch reizte es ſie offenbar zugleich, bis zu einem gewiſſen Grade ein ernſtes ſachliches Intereſſe zu nehmen, wenn auch als von vornherein nicht zu überzeugende Gegenpartei.

Was ſie da an Fragen, Einwänden, ernſten oder direkt aufzieheriſchen, vorbrachten und womit ſie dem Manne zuſetzten, war ſo dumm, ſo abgeſchmackt, ſo entſetzlich oberflächlich, und vor allem leichtfertig, daß es ohne die unwillkürliche Faſſung des im Falle Antoniens unveränderlich ſympathiſchen, im Falle Lillis eines gleicherweiſe entzückend koboldhaften, graziöſen und ſehr originellen Geſellſchaftstones das Unmöglichſte geweſen wäre.

Ja, und nun verhielt es ſich ſo", fuhr er nachdenklicher und wie in eine ihm beſonders nahegehende Erinnerung ver-

loren, fort, „daß ich nach aller Lage der Dinge und meiner Beziehung zu ihnen von der Seite der beiden Frauen her innerlich für den Mann ein ziemlich beſorgtes Intereſſe nahm; um ſo mehr, als ich fühlte, daß meine nunmehrige Gegenwart ſeine Lage eher noch ſchwieriger geſtaltet hatte. Zugleich konnte ich mir ja wohl vorſtellen, was er in dieſem Augenblick für eine Auffaſſung von mir und meiner Beziehung zu den beiden Frauen haben mußte; und dieſe Erwägung fing an, eine ganz beſondere Wirkung auf mich auszuüben.

Ich geriet darüber in Betroffenheit und Nachdenken, folgte im übrigen dem Geſpräch in peinlichſter Spannung mit aller Aufmerkſamkeit, und der feinſten.

Lilli war es, die es im Gange erhielt (während Antonie ihrem Naturell gemäß nachgerade ablenken zu wollen ſchien) und die Höflichkeit, wie den guten Umgangston des Geiſtlichen immer mehr auf die äußerſte Probe ſtellte.

So ſelbſtvergeſſen war ihr Eifer, daß ſie das übergelegte Bein (das jetzt bis an die Wade heran ſichtbar war) noch höher hinaufzog und mit ihren Fingerchen an ihrem breiten Seidenſtrumpf krabbelte. Dabei beſtändig mit ihrem hurtigen, in allen Tonarten ſchillernden Kinderſtimmchen redend und redend, wobei ſie mit blitzenden Augen, vor Eifer gerötеten Wangen, in einer Weiſe unter ſchnellen Rucken hintereinanderweg den Atem hervorſtieß, der mit verriet, daß ſie innerlich zugleich auf das Beluſtigſte lachte und zu den ernſtlichſten, ſogar ein klein wenig böſen, doch graziöſeſten Blasphemien aufgelegt war.

Von ihrer Haltung auf das Unangenehmſte berührt, ſah der Geiſtliche, jetzt vor Unmut rot bis hinter die Haarwurzeln hinein, ſich offenbar genötigt, unausgeſetzt (doch ohne weiteren

Erfolg; denn wie Lilli nun ſchon mal war, merkte ſie das nicht) auf ihr krabbelndes Händchen zu blicken; doch gab er auch jetzt noch Rede und Antwort.

Es handelte ſich darum, wie die neuteſtamentiſche Verheißung vom Himmelreich auf Erden am Ende der menſchlichen Dinge aufzufaſſen ſei; und offenſichtlich war Lilli von einer unbändigen Neugier beherrſcht, über dieſe Auffaſſung eine beſtimmte Sicherheit zu erlangen, obwohl die, die ſie ſelbſt bereits hatte, keine Logik der Welt hätte beſeitigen können.

Unvergeßlich werden mir die von dem leichten, ſchmetterlinghaften Weſen hervorgeſtoßenen Worte bleiben, mit denen ſie ſchließlich auf den Mann förmlich losfuhr:

‚Ja aber . . . Nu' das „Geiſtige"! Die „geiſtige Auffaſſung"! — Ja, aber der Geiſt iſt doch ohne den Körper überhaupt gar nicht denkbar. Iſt denn das Himmelreich auf E r d e n, es ſoll ja doch auf E r d e n ſein (Gott mochte wiſſen, oder der, der ſie genauer kannte, wie es mit einem Mal geſchah, daß ſie ein lichtes, melodiſches, kleines Lachen mitten in ihren ſonſtigen augenblicklich brennend beteiligten Eifer hineintrillerte) — iſt das Himmelreich auf Erden denn ohne leibliche M e n ſ c h e n denkbar? Und ſteht nicht geſchrieben' (das in i h r e m Mundel), ‚im Reiche Gottes freit man nicht, noch läßt man ſich freien? Ja, wie ſoll man denn das auffaſſen?'

Was ich in dieſem Augenblick der Auslegung gegenüber, die ſich mit dieſen Worten nur zu deutlich verriet, empfand, kann ich nicht beſchreiben: gleichzeitig erſchrak ich aber bis zu einem Grade, daß es mich förmlich kühl überlief.

Ich fühlte mit einem Male dieſen beiden, mir ſo nah vertrauten Frauen gegenüber mich in einer Ferne, die ich noch niemals empfunden; und ich entſinne mich, daß ich Lilli anſtarrte, daß ich etwas erblickte . . . Ja, wenn ich das beſchreiben könnte! Tief, tief hatten mich dieſe ſeltſamen, kindiſch dummen Worte getroffen. Und doch: Im ſelben Augenblick fühlte ich mich dieſen beiden Frauen entfremdet für immer und auf das Unüberbrückbarſte . . .

Der Geiſtliche antwortete nicht. In ſtarrer Haltung ſaß er da, die Hände gerade vor ſich hin ſteif auf die kräftigen Schenkel gelegt, den Mund unter einem merkwürdigen Lächeln feſt geſchloſſen, ſtarr funkelnde Augen gerade vor ſich nieder gerichtet, hochrot, auf der hohen, breiten, prächtig männlichen Stirn die Zornader geſchwollen.

So hatte er eine Minute dageſeſſen, während Lilli, ohne ſeinen Zuſtand irgendwie zu beachten, ganz naiv nur auf ſeine Antwort geſpannt, ihn anblickte, als er ſich plötzlich jäh erhob und wortlos — zu mir herüberkam.

Doch ohne weiter auf mich zu achten, ſtellte er ſich ans Fenſter und ſtarrte, beide Fäuſte, die er leiſe krampfend bewegte, ſteif vor ſich nieder auf das Fenſterbrett gepreßt, in den dunklen Garten hinaus.

Zwei Minuten wohl verharrte er ſo, während Lilli hinter ſeinem Rücken, den er ihnen jetzt zuwandte, nach wie vor ganz von dem Gegenſtand hingenommen, ihn in all ihrer naiven Originalität mit Antonie weiter erörterte, bis er ſich plötzlich ab- und gegen das Tiſchchen hinwandte, das neben ihm beim Fenſter ſtand.

Auf dem Tiſchchen befand ſich eine Vaſe mit einer Tigerorchidee, neben dieſer eine zierliche, bunte Bonbonnière, und

bei dieſer lag ein Lorgnon mit einem langen Perlmutterſtiel und, mit ihrer Rückſeite nach oben, eine große, illuſtrierte Damenzeitung.

Ich ſah, wie der Mann auf die Zeitung niederſtarrte, ſie plötzlich mit beiden Fäuſten ergriff und mit grimmblitzenden Augen ſie anſtarrend, in die Höhe nahm, wobei er ſich mit einem Mal, doch ohne mich direkt zu beachten, gegen mich herumwandte und, offenbar aus dem Bedürfnis, ſich auf irgend eine Weiſe Luft zu machen, mit kräftiger, unmutbebender Stimme hervorſtieß:

„Radium! — Radium! — Was denn, Radium?!“

Unwillkürlich richtete ſich mein Blick auf die Zeitſchrift, die er etwa in Magenhöhe ſteif vor ſich hin hielt (ſie zitterte von dem ſie ein wenig zerknitterndem, feſten Griff ſeiner braunen, von einem dunklen Haarflaum überzogenen kräftigen Hände); und da ſah ich allerdings mit großer, fetter Antiqua gedruckt, offenbar über einem Inſeratſatz, das Wort „Radium“. Und unwillkürlich entfuhr es mir leiſe, bebend (nie hat mich etwas in meinem Leben ſo bis ins Innerſte getroffen; denn ſofort erinnerte ich mich, daß ich mich heut Nachmittag zu Hauſe ja gerade mit Radioaktivität beſchäftigt hatte):

„Seltſam, ja! — Radium!“

Der Mann blickte mich mit jäher Aufmerkſamkeit an, als gewahre er erſt jetzt meine Gegenwart; dann aber wandte er ſich, offenſichtlich beruhigter, wieder gegen das Tiſchchen herum, wo er, langſam und ſorgfältig, die Zeitſchrift wieder niederlegte. Hinter uns waren die beiden Frauen im lebhaften, nach wie vor von Lilli beherrſchten Geſpräch.

Der Geiſtliche ſah, wie es ſchien unentſchloſſen, einen Moment zu ihnen hinüber. Doch ſie kümmerten ſich tatſächlich

Digitized by Google

überhaupt nicht um ihn, und ſo nahm er ſeine frühere Stellung, den Rücken gegen ſie, am Fenſter wieder ein und ſtarrte, dicht neben mir, vor ſich hin in den Garten hinaus.

Ich empfand dies Verweilen als eine Bezugnahme auf mich, als eine Art von ſtummer Mitteilung. Ich weiß nicht, was mich zwang, mich jetzt auch meinerſeits herumzuwenden (bisher hatte ich den Frauen und dem Zimmer zugewandt dageſtanden), mich zu ihm an das außergewöhnlich breite Fenſter zu ſtellen und neben ihm, zunächſt gleichfalls ſchweigend, in den Garten hinauszublicken.

Eine Minute mochten wir ſo nebeneinander geſtanden haben, als ich es ausſprach:

„Radium! — Es iſt ja jetzt von der Wiſſenſchaft eine Exploſionstheorie aufgeſtellt worden. Von dem Amerikaner Innes. — Ein genügend ſtarker Druck iſt nach ihr fähig, eine exploſive Labilität der elementaren Atome herbeizuführen. Mit Bezug auf die kosmiſchen Körper bedeutet es ja, daß die Repulſionskraft eines Körpers von der Kontraktion, die er erfährt, obgleich dieſe die ſtärkere iſt, nicht gänzlich paralyſiert, ſondern nur bis zu einem Aeußerſten eingeengt werden kann. Alsdann ſetzt aber Exploſion, das heißt: eine allmähliche, exploſive Auflöſung und Umwandlung, ſetzt eine zunehmende Innen- und Eigenwärme des Körpers ein und das etwa, was man heute als radioaktive Umwandlung kennt.

Es könnte alſo wohl angenommen werden, daß die Erde bereits den äußerſten Grad ihrer Zuſammenziehung erreicht hätte, und daß mit dem Auftreten des Radiums, das ja ein elementares Auflöſungsprodukt iſt, ihre — Exploſion, ihre Auflöſung angefangen hätte einzuſetzen.

Im übrigen', ſetzte ich nach einem kurzen Schweigen, leiſe und nachdenklich und mit tiefer, innerlicher Erregung hinzu,

‚bedeutet es ja einen ſeltſamen Umſtand, daß die Wiſſenſchaft hat feſtſtellen können, daß das Radium ſeit gerade zweitauſend Jahren in der Erdkruſte vorhanden iſt. Sein Eintreten fällt alſo zuſammen — mit der Geburt Chriſti, des Heilandes.‘

Der Mann fuhr gegen mich herum, ſtarrte mich an. Er ſchien etwas ſagen zu wollen, wandte ſich aber wieder gegen das Fenſter herum.

‚Es muß ja wohl angenommen werden,‘ ſprach ich weiter, ‚daß in irgend einer Zukunft die radioaktiven Umwandlungen der Erdkruſte noch immer mehr zunehmen werden, und daß ſich infolgedeſſen die Innenwärme der Erde immer mehr ſteigern, die Kruſte immer mehr ſich erwärmen wird. — Das muß ja aber gleichbedeutend ſein mit einer weſentlichen Umgeſtaltung der Erdoberfläche. Es wird zugleich eine bis zu einem gewiſſen Grade gleichmäßig warme Temperatur herrſchen, die eine üppige Vegetation, eine jetzt unbekannte Fruchtbarkeit verurſachen muß. — Könnte das nicht wirklich mit dem goldenen Zeitalter, vielleicht mit dem bibliſchen Himmelreich auf Erden dann gleichbedeutend ſein, das ja nach dem Ende der menſchlichen Dinge und vor dem der Welt, der Erde, verheißen wurde? Könnte es nicht gleichbedeutend ſein mit der letzten Ruhe in jeder Hinſicht, der Ueberwindung des Intellektes und ſeiner bisher notwendigen Geſetze und Kulturformen? Und läge darin nicht bereits vielleicht bis zu einem gewiſſen Grade für gewiſſe heutige Kulturzuſtände, die wir Niedergangserſcheinungen nennen, und für eine gewiſſe, man könnte vielleicht ſagen: vorfühlende, leichtherzig unbedachte Kindlichkeit und ihren Müßiggang wenigſtens eine g e w i ſ ſ e — Rechtfertigung?“

Ich hatte leiſe geſprochen und — obgleich der Inhalt meiner Rede in mir ſelber plötzlich aus einer machtvoll hervorbrechenden

Erinnerung an eine Stelle meiner heutigen Lektüre, die ich doch nur ſo halb, kaum wiſſend, was ich las, aufgenommen hatte, wie der Blitz einer Offenbarung, einer ganz unbeſchreiblichen Einſicht und Gewißheit, entſtanden war —, mit Bezug auf die augenblickliche Stimmung des Mannes, dem ich meine Anteilnahme bekunden wollte.

Wieder aber wandte er ſich gegen mich herum und ſah mich an.

‚Radium? Seit zweitauſend Jahren? Seit Jeſu Geburt?‘ ſtieß er hervor, äußerte dann aber nichts weiter. Doch nahm ich wahr, daß auch mit ihm ſich eine Wandlung vollzogen hatte. Seine Miene zeigte jetzt mit einem Mal einen freundlichen, nein: geradezu freudigen Ausdruck; und dieſen Ausdruck im Geſicht begab er ſich in der beſten und glücklichſten Haltung zu den beiden Frauen zurück, die ſeinem Nahen mit oberflächlicher Verwunderung entgegenſahen —; doch nicht, wie ich zuerſt geglaubt, ſich von ihnen zu verabſchieden, ſondern er ließ ſich unter einer vollkommen ungezwungen ſcherzenden Wendung, mit der er das Geſpräch wieder aufnahm, bei ihnen nieder.“ . . .

Er ſchwieg. Bis er endlich, leiſe, ernſt, abſchloß:

„Ohne mich noch einmal an jemand zu wenden, ihnen, die jetzt wieder, und zwar im angeregteſten Geſpräch waren, auf dem dicken, weichen Teppich unhörbar, verließ ich das Zimmer, das Haus. Und ohne mit Antonie und Lilli oder ſonſt jemand von all meinem damaligen, recht zahlreichen Umgang auch nur noch ein einziges Mal zuſammengetroffen zu ſein, verließ ich kaum vier Wochen ſpäter Berlin für immer, um mich hierher in die Provinz zurückzuziehen und von da an ernſtlich und ohne jede weitere Störung mich wieder meinen wiſſenſchaftlichen und religiöſen Beſchäftigungen hinzugeben.“

Brombeeren.

Spätſommer iſt's, wo er in Herbſt übergeht.

Zur Nachmittagszeit, gegen Abend, bin ich ins Feld hinausgewandert, wo ich eine Stelle weiß, die ich gern mag, wo die Brombeeren ſind, die Brombeeren . . .

Ein Feld, ein großes Stoppelfeld, das ſich gegen einen Wieſenbach neigt.

Ein Tag, wie ich ihn zu dieſer Jahreszeit liebe. Am Himmel dunkle Wolken.

Aber da iſt eine weißdunſtig lichte Stelle dazwiſchen, durch die ſich mit einem runden, mattweißen Fleck die Sonne hindurchzeichnet. Sie gibt keinen Schein, doch Licht.

Weit ringsum iſt alles ſtill und ſauber grau, die graubräunliche Wildfarbe des ſpäten Feldgeländes. Ueber dem Bach unten führt eine kleine, ſteinerne Brücke, dicht bei ihr ragt hoch eine herrliche, alte, italieniſche Pappel. Am Bach hin ſteht Weidengebüſch, in dem ein leiſer Feldwind feine, ſtumpfe, glänzige Silberſchauer erregt.

Vor mir aber ſind ſie, die Brombeeren, die Brombeerranken . . .

In großen, dunklen, wunderlich ſtill eigenlebendigen Flecken ziehen ſie ſich unten von der Sohle des Hügels zwiſchen den fahl

ausgelaugten, gelben Stoppeln faſt über die ganze Feldbreite zu mir herauf und weit rings um mich herum. Mitten ſteh' ich zwiſchen ihnen, den vielen, vielen, großen und kleinen, ſchwärzlichgrünen und ſchon herbſtlich ſich rötenden, krauſen, flachgebauſchten Polſtern.

Rötlich violette, kräftig ausgeſpreizte Rankenſtempel mit zahlloſen Stachelchen, die einen recht empfindlich zwacken können. Wunderſam elaſtiſch geſpreizte, lang hin und her, neben- und durcheinander ſich windende Ranken. Hier und da zeigen ſie ſich wie mit einem licht weißlich lilafarbenen Mehltau beſchlagen. Es erinnert durchaus an irgend ein Oxyd. Man denkt ſofort an all die Einflüſſe und Anſtürme der Atmoſphäre, Stürme, Regengüſſe, Sonnenbrand, Froſt, all die freiwildſtille, beizende und beißende Rauheit, die ſie zu ertragen haben, der ſie ſtandhalten, die ihnen zuſagt und gedeiht. Dieſer an Metalloxyd erinnernde Beſchlag gibt ihnen erſt recht ihre elaſtiſch ſtählerne Zähheit.

Mit all ihren zahlloſen, feinen, ſpitzen, harten Stachelchen und Krallchen krampfen ſie ſich feſt in die ſpröd tonige, gelbbraune Ackerkrume hinein, bauſchen aber hier und da, wo ſie beſonders üppig wuchern, ihren kriechend eingebohrten Trieb mit prächtig hingebogenem, elliptiſchem Schwung aufwärts. Manchmal wohl auch windet ſich einſam eine lange, beſonders kräftige Ranke aus dem bauſchigen Gewirr heraus hoch an in die freie Feldluft hinein.

Das Zähe, Stille, Warmdunkle ihres Eindruckes, ſeine Konzentriertheit! — Die Blätter! Ihr dunkles, feinkrauſes hier und da ſchwärzliches Grün. Ihre Rippchen, und die vielen, feinſten, ſtarr geraden Fältchen, die zwiſchen ihnen hin und wieder gehen. Die vielen Blätter, die ſchon rot ſind. Ein noch bräunliches Karmin, riſſig, bröcklig, noch grün durchſetzt, erſt noch wie ein

blutrünſtiger Schorf auf dem Grün, wie hervorgebiſſenes, hervorgebeiztes, kruſtig erſtarrtes Blut. Manche auch ſind mit grell chamoisfarbig fahlen Fleckchen beſprenkelt, von denen ein jedes, ſelbſt das winzigſte, rundum ſein ſatt karminrotes Säumchen hat. Erinnert ſicherlich an all die Gefahren, die ſie von allerlei Inſekt, Geſchleim und ſcharf ätzender Lohe zu erleiden haben.

Aber ſei's wie's ſei: hier iſt Frucht, ſind Früchte. Und wie reichlich!

Geſchützt ſitzen ſie im Gerank, auf feinen, ſcharfbewehrten Stengeln kleine, breitgeſpreizte Dolden. Unauffällig ſchlicht ſchwarzbraun, aber prächtig prall geſchloſſene, maulbeerartige Kügelchen.

Pflücke, nimm, iß!

Aufrichtig, feldwild, natürlich, herzhaft, ſauerſüß, köſtlich ſind ſie in ihrer herben Würze. Aber zerdrückſt du eine beim Pflücken, ſo ſind dir Hand und Finger gleich voll eines ſehr lebhaft und ſatt karminroten Saftes. Soviel Blutſaft bergen ſie in ihrem Innern.

Unverwüſtlich zäh und innerlichſt geſund, dunkel, ſtill, und ſo ſeltſam eigenlebendig kriechen ſie und verzweigen ſich, ſchier endlos, allüberallhin, über den weiten Feldhang hinweg; in die Breite, Höhe und Tiefe. Polſter, Flecke: und doch oft weite freie Stellen dazwiſchen. Was iſt das Geſetz dieſes dichten Zuſammenwucherns und zugleich Freilaſſens? Was das Geſetz ihres unentwirrbaren labyrinthiſchen Durcheinanders?

Kleine, rote, gelbe, blaue, lila Feldblümchen zwiſchen ihnen. Und all dieſe zahlloſen, verſchiedenen Kräuterchen. Manchmal auch, einſam, ein winzig kleines, hold lichtängiges Feldvergißmeinnicht . . .

Defuncta.

Als ich zum Feierabend meine Feder abwischte und meine Papiere zusammenlegte, atmete ich, wie gewöhnlich, tief auf. Aber eins kam diesmal noch hinzu: Ich sagte „Defuncta". Halb unbewußt sagte ich „Defuncta".

Doch gleich stutzte ich und lachte. Denn ich merkte, daß mir ein lateinischer Schnitzer entschlüpft war. Das Wort paßte ja doch gar nicht. Ein „defunctus" ist ja einer, der abgeschieden, gestorben ist, und „defuncta" ist alles, was abgeschieden, gestorben ist. Und ich hatte ja doch eigentlich mit der gewohnten Feierabendserleichterung bloß feststellen wollen, daß ich für heute mit meiner Arbeit fertig war.

Ja, und doch blieb ich nachdenklich, schleppte den Schnitzer meinen ganzen Abendspaziergang mit mir umher, wie einen wohl unversehens eine Melodie überrumpeln kann, die man dann „nicht wieder los wird".

Defuncta!

Ich mag es gern, aus dem Abendzwielicht mit seiner letzten Pracht von Rosen- und rotbraunen Bronzegluten in die braune Abenddämmerung hineinzuschreiten, aus der die Sterne zu funkeln beginnen und etwa der sommerliche Vollmond seine Silbernetze zu weben anhebt.

Immer mehr verhallen und immer ferner hinter einem das Gekläff der Dorfhunde und die Laute des Stallviehs, und immer mehr wird die Stille beherrſcht von dem traulichen Geſchrill der Heimchen, mit der Fuge des Abendwindes in den Bäumen des Feldweges, in die ſich als Soli nur noch der Ruf der Wachtel und des Rebhuhns miſcht, hervor aus dem Kniſtern und Rauſchen und der Duftwürze der goldreifen Getreidebreiten.

Defuncta. —

Da blieb ich ſtehen und lauſchte.

Ein Volkslied. — Ein Volkslied wird geſungen. Die melancholiſch feierlichen, ſüßen Töne eines Volksliedes. — Vielſtimmig. — Es können ihrer fünfzig ſein, die ſingen, weiß ich ſogleich. Doch gewahrſt du niemand, der ſingt. Die braune Nachtſtille ſingt es, die beruhigte, tiefdunkelbraune, träumende Wellung der Feldhügel; die wie florverſchleierten, ungewiſſen Bronzeſtreifen der Getreidefelder, die der Mond noch nicht gelichtet hat.

Niemand gewahrſt du, der ſingt.

Aber ich weiß, daß es die Sachſengänger ſind, die von ihrer Feldarbeit zurückkehren: Schleſier, Polen, Galizier, Ruſſen, Domänenarbeiter, Burſchen und Mädels. Die Mädels mit ihren kurzen Röcken und ihren Schaftſtiefeln, mit ihren grellbunten Kopftüchern.

Aber es iſt niemand zu ſehen.

Doch was gelten auch ſie! Es iſt das Lied, das Lied, ein ſlawiſches Volkslied.

Nur das Gelände ſingt es, nur das braune Gelände.

Ich meine, es erhebe ſich, ſteige an zu einem Ziel und einer Vollendung.

Ich meine, es erhebe ſich zu jenen feierlichen, ſtarr getürmten Wolkengebirgen auf dem Rand der Ferne, deren Ränder von ſo holden Roſengluten leuchten. Nur noch ſie im Glanz! Nur ſie. — Wie eine Heimat und ein Hort des Lichtes.

Die Seele dieſer müden, verträumten, faſt traurigen und doch ſo kraftvollen und feierlichen Töne: nur zu jenen roſigen Höhen können ſie ſtreben, nur zu ihnen.

Defuncta! — Defuncta! — Und immer wieder Defuncta! . . .

*

Das Mauerbild

In einer Nische der alten Schloßmauer ist ein steinernes Bildnis eingefügt.

Es ist wohl fast tausendjährig und ganz verwittert. Soviel ich aber herausbekommen konnte, ist es die Schutzpatronin des alten Grafenschlosses und des Ortes.

Es ist die Jungfrau mit dem Kind auf dem Arm, die zwischen zwei Wappen auf einem Halbmond steht. Das Haupt gekrönt mit den sieben Sternen.

Ich sitze auf dem gekrümmten Stamm eines alten Apfelbaumes, der auf der anderen Seite des tiefen Wallgrabens steht, baumle langsam mit den Beinen, summe, blicke lange, lange zu dem alten Mauerbild hinüber da drüben in seiner starren, einsamen, grauen, magischen Ruhe und bin sehr andächtig und sehr zufrieden.

Sonne umwittert mich mit einer frischen, lauen Frühlingsbrise. Gänseblümchen leuchten tausendäugig silberhell aus dem graugrünen Rasen des Angers hervor. Blau ist der Himmel. Bienen summen über mir in der Krone des alten Apfelbaumes, der in lichtrosa Blütenschleiern steht.

Zu dem alten Mauerbild blick' ich hinüber. Magisch in dem riesigen, dicken Gemäuer aus Kalksteinblöcken, die fast zu

einer natürlichen Felswand verwachſen ſind. Breite, dicke, graugrüne Wellen von Teufelsgezwirn quillen friſch und wild aus den Mauerſpalten; kleine Tannen zwängen ſich draus vor, Vogelbrotbüſche und Ebereſchen.

Wie ſtill es iſt! Der mächtige, graue, ſtarre Eindruck! Wie von einem Rieſenweſen, das im Bann eines myſtiſchen Schlummerzuſtandes träumt.

Der Wind, der friſche Wind der Höhe iſt um mich her, wiſpert, ruft und erzählt mit ſeiner wilden, heiſeren Stimme wie ein unſichtbarer Mephiſto. Ja, Mephiſto will ich mal ſagen. Scheint es alles in Strophen zu bringen, ſcheint es zu ſingen und zu ſagen, was ich da denke, träume, ſehe. Denke, träume, ſehe von alten Grafen, von Fehden, Belagerung und Kriegsſturm, von Banketten, und von wilden, noch barbariſchen Familienzwiſten, die in der Zeit der ſächſiſchen und fränkiſchen Kaiſer ſpielen; von Burgfräuleins, Edelfrauen, Pagen, Knappen, bäueriſchen Edelingen und Vaſallen; von Falkenbeize, Wolfsjagd und fröhlichen Tanzreigen um Linde und auf grünem Anger; von Schreckensſzenen aus Burgverließ und Martertum. Und flicht Philiſterſchelmereien, friedſam-idylliſche, ehrſame Schildbürgereien dazwiſchen von Hinz und Kunz, Muhme und Gevatterſchaft.

Und für das alles die Patronin hier die Jungfrau in der Ringmauer, die Jungfrau mit dem Kind, zwiſchen den beiden Wappen, auf dem Halbmond, feierlich und ſchön von ſieben Sternen gekrönt.

Wie ſehr ſtarr ſie iſt! Man ſieht's, wieviel ſie's angeht ...

*

Die zwei Ahnenbilder

Im erſten Stockwerk am Ende einer Flucht von Zimmern iſt eins gelegen, das ſo gut wie leer ſteht und nicht mehr benutzt wird, außer daß man Getreide auf die graubleichen, morſchen Dielen ſchüttet und Mehlſäcke in die Ecken ſtellt. Aber ich gehe zuweilen da hinauf, um ein paar nachdenkliche Minuten dort zu verbringen.

Ich liebe das alte Zimmer. Es hat drei Fenſter Front und ein viertes einzelnes. Durch die drei Fenſter blickt man in den großen Gutsgarten hinein mit ſeinem kleinen Park dahinter, und durch das vierte genießt man einen Weitblick über Fruchtfelder und Wieſenland, die am Horizont von einer lieblichen Waldhügelkette abgeſchloſſen werden.

Ich liebe das verlaſſene Zimmer auch, weil es natürlich heißt, daß es in ihm ſpuke. Ich habe keine Furcht vor ſolchen Geſpenſtern. Man kann ſich ſo ſchön mit ihnen unterhalten. Eine ſommerliche Mitternacht mit Vollmond hier zu weilen: man kann ſich nicht vorſtellen, wieviel Poeſie das hat, oder Romantik, wie man das in dieſem Landſtrich noch zu nennen pflegt.

Man ſitzt dann ganz in einer Stille, die das köſtlichſte iſt, was man ſich denken kann. Man atmet den heimiſch beredten

Moderduft des alten Raumes, der ſich mit dem von Getreide und Mehl miſcht und mit einem leiſen Hauch roſenruchgeſchwängerter Nachtluft. Und du hörſt nichts, als das Ticken der Holzwürmer in den Dielen und von der fernen, mondlichten Gaſſe her das Tuten des Nachtwächters. Du lieber Gott, er iſt fünfundſiebzig Jahre alt!

Alſo es ſpukt hier. Wahrſcheinlich, weil es weißgetünchte Wände hat, das alte Zimmer, mit ſolchem wunderlichen Netz- und Arabeskenwerk von Riſſen und Sprüngen; und weil es eine weißgetünchte Decke hat mit ſolchen weißen Arabesken und Gipsgirlanden von wer weiß was für einem Anno Tobak her.

Und weil es eine ſo ſchnurrige, alte, braune, morſche, hohe Flügeltür hat, mit Puttern, die porös ſind und wie großmächtige, braunrote Futterrüben ausſehen und noch weit hinter dem alten Fritzen her datieren.

Und weil es ein ſo ſchnurriges Gebäude von altem Kamin hat, mit einem ſo ſchwarzen Schlund von Feuerloch. Und wegen der beiden verwitterten Lehnſtühle, die in der friſchen Lenzluft heut' Nacht in allen Fugen krachen und die tiefe, geheimnisvolle Stille mit ihren myſtiſchen Interjektionen erfüllen.

Sie ſtehen beide vor dem Kamin. Auf ihnen zu ſitzen, wag' ich nicht. Ich hocke ihnen gegenüber auf der grüngeſtrichenen Zenteſimalwage, auf der die Getreide- und Mehlſäcke gewogen werden.

Von ihr aus habe ich zugleich den Blick auf die beiden alten Ahnenbilder, die in ihren geſprungenen, von Bohrwurmlöchern und Fliegenſchmutz verſchwärzten Rahmen überm Kamin hängen.

Es ſind aber eigentlich keine Ahnenbilder. Ich glaube, es iſt ein Liebespärchen. Irgend da ſo aus der Barockzeit her. Du ſiehſt von ihnen nichts mehr als einen geſpenſtiſch bleichen Schimmer von Geſichtern mit magiſchen Augenſternen, die dich kohlſchwarz und grauslich anſtarren. Ich glaube, die beiden da oben haben vormals in dieſem Raum ein Liebesidyll gelebt, natürlich doch mit tragiſchem Ausgang.

Aber es iſt eben eine ſeltſame Geſchichte: Noch nie iſt ein Roſenduft ſo wunderſam ſüß geweſen, wie der, den die Nachtluft in dieſem Augenblick zu den ſtillen, offenen Fenſtern hereinträgt . . .

*

Der Zwielichtsadler

Die freien, ſtolzen Adler, die hoch um Schroffen und Berghäupter, die um die höchſten gleißenden Firneneinſamkeiten kreiſen, der freien, mütterlichen Sonne am nächſten, der Weltkönigin, ihre Lieblinge, ihre bevorzugten Söhne. Die auch den Stürmen jener Höhen trotzen, und deren Gottkraft ſelbſt in ihnen noch Wonne findet.

Und doch kenn' ich einen Anblick, furchtbar, faſt unheimlich, aber erhabener.

Und das iſt: den Zwielichtsadler fliegen zu ſehen; das iſt der Zwielichtsadler.

Ich meine, ich ſah ſchon ſeinen Flug. Jenen Flug, den niemand wagt als er; deſſen erleſener Held er iſt.

Ich ſah ſeinen Flug. Ich ſtand in jener grauenden Morgenfrühe mit den vielen, vielen auf jenem Hügel im weiten, freien Land, mit den Tauſenden, die da verſammelt waren und im Grauen jener ſeltſamen Früh- und Zwielichtsſtunde einer totalen Sonnenfinſternis zur Sonne emporblickten.

Haſt du ſolch' eine Stunde ſchon mal erlebt?

Alles Weſen erſchauert plötzlich in einem dunklen Grauſen, in einer myſtiſchen, fahlen Kühle. Menſch, Tier, Vogel, Land

erſchauern bis ins innerſte Mark von den Bängniſſen dieſer Fahlheit, die über alle Welt geht mit einem Hauch wie von Verweſung. Noch nie iſt ausgeſprochen worden, welches furchtbare Rätſel in ſolcher Stunde an die Seelen rührt, noch nie, welches Unſägliche in ihr droht.

Aber da kam Er, der Sonderbare, der Troſt, der Zwielichtsadler.

Aus den Schleiern des Horizontes löſte er ſich und ſtrebte über Hügel und leichenfahles Flachgefild über die verſammelten Scharen hin, die für dieſe Minute die Farbe der Verweſung trugen, ſeinen fernen Firnen und der Sonne, der Sonne zu.

Sein Flug zu dieſer Stunde über unſere Häupter hin!

Schweigend und mit Staunen haſteten an ihm unſere Blicke.

Er iſt der edelſte der Sieger, der Zwielichtsadler . . .

*

O ſt e r n

In Vorfeſtſtimmung ſitz' ich, zu ſonniger Spätnachmittagszeit, in meiner Stube, gerade dem Fenſter gegenüber.

Seine Ruten rahmen ein ſchönes, ſtilles Bild ein. Vor einem gemalten hat es den Vorzug, daß es ein bewegliches iſt.

Zu unterſt iſt da ein Stück von einer Gartenmauer zu ſehen, die der Hauswirt zum Frühling mit einer lichtgelben Farbe hat anſtreichen laſſen. Darüber aber ſtreckt ſich ein breites Band brauner Ackererde, warm tiefbrauner Ackererde. Langſam geht, mit einem Braunen und einem Schimmel davor, ein Pflug drüber hin. Hinterher, mit einem gelben Kittel angetan, der Knecht. Ueber dieſem Band tiefkaffeebrauner Bodenkrume aber zieht ſich dann lang ein ſchwarzgeteertes Gartenſtacket hin. Es wird überragt von einem munteren, braunen Zweiggekriſſel von Obſtbäumen und der breiten Maſſe einer Flucht von Vorſtadtmietshäuſern, die ſich in allen Tönungen von Gelb, Rot und Grün gegen wäſſrig mattblauen, bewölkten Frühlingshimmel abheben.

Dieſe gewaltige, lichte Himmelsweite, gegen die ſich das alles, Gebäude, Acker, Gärten, ſo nett, lieb, klein und zierlich ausnimmt! Zwiſchen den Gebäuden durch führt dann aber die

Vorſtadtſtraße noch ins Freie. Da gibt es denn ein Stück ſonnigen Weitblickes in die leis von einem lichtdurchwirkten Dunſt verſchleierte Feldebene hinaus.

Man ſieht da immerhin gut drei Stunden weit, ſieht ein paar ferne Häuſer, ſtill ragende Baumgruppen, einzelne Bäume und andere Dinge. Man ſieht Menſchen ſich bewegen, Wagen, ferne Pflüger, Vögel: Spatzen, Tauben, Krähen. Vor dem einen Eckhaus ſpielt ein lärmendes Rudel Kinder. Ein großes, breites Bäckerſchild iſt angebracht, deſſen ſchwarze Buchſtaben deutlich zu erkennen ſind.

Aber der Himmel, der Himmel!

Ein ſo ganz beſonderer Himmel!

Ein Frühling-, nein, ein Oſterhimmel, der ſein Pathos, ſeine Bedeutung, Andacht in all das Kleinleben bringt, das ſich da im Schimmer ſeines Lichtes regt.

Aus dicker, graublauer Maſſe gleißen rieſige Wolkenballen und blitzende Gletſcherfirnen empor; feierlich, majeſtätiſch, erhaben. Und das ſind keine Winterwolken mehr: das ſind Frühlingswolken, das fühlt ſich.

Dieſe blitzeweißen Wolkenfirnen ragen in ein dunſtig wäſſriges, aber erwachendes Blau des Firmamentes hinein und hinan gegen einen grellweißdunſtigen Sonnenhof, aus dem ſich Zirrusgewölk, geflockt und in langen, weißen, ſtrahligen Windbäumen geordnet, in den freieren Zenith breit hineinfächert.

Alles aber, Farben und Geſtalten, in dem blitzenden Silberlicht dieſer weißdunſtigen Spätnachmittagsſonne und der ſtrengen, gleißenden Majeſtät jener hohen Wolkenfirnen. Alles in dieſem weißen Silberlicht: die frei geſtreckten Dampfſtreifen ferner Eiſenbahnzüge, die ſich im Dunſtblau der Feldferne hinbewegen; die Menſchen, die Fahrzeuge, die Taubenſchwärme über

den Häuſern; ja, man möchte ſagen: ſelbſt in die Laute von Menſch, Tier und Ding bringt es etwas verſchleiert freilicht-fröhlich Helles hinein.

Und man fühlt, wie dieſe weißen Lichtſtrahlen etwas Treibendes haben, eine heilig treibende Wärme, die man ſelber auf der Haut der Hände und des Geſichtes ſpürt, die mit ſo köſtlich linder Macht ins Blut geht und in die Lungen und einen förmlich aufatmen macht; ein Aufatmen, das dir ein wohliges Prickeln durch die Nerven rieſeln läßt, dir die Pupillen weitet. Und die feierlichen Lichtränder und Säume, dieſe Chryſamſäume, die es um Menſch, Tier und Ding legt! Da iſt z. B. das Pfluggeſpann drüben. Der Knecht in ſeinem gelben Kittel, der Schimmel und der Braune und die Pflugſchar. Die geheiligte Aufgabe, dieſe Ackererde umzuwühlen, damit ſie neuen Samen empfange zu ſegensreicher Geburt und Auferſtehung. Wie ihr ganzes Pathos, ihre Würde in dieſer langſam gelaſſenen Bewegung das breite, braune Feldband hin ſich zum Ausdruck bringt; mit dieſen, innerſte Weihe ausſtrahlend offenbarenden weißen Lichtſäumen, die Menſch, Tier und Gerät umziehen!

Und da ſind all die vielen, dunklen Fenſtervierecke der Hofwohnungen in den Mietskaſernen da drüben, auf die hinüber ich gerade einen rechten Blick habe: die Lichtſtreifen drüberhin, die hier das Weiß eines Vorhanges wecken, da ein buntes Tuch oder ein Leinen, einen offenen Fenſterflügel ſchimmern machen.

Dies Licht! Wie alles ihm ſtillhält, ihm ſich hingibt! Dieſem weckenden, nährenden, fruchtenden, weißen Lichtſchimmer mit ſeiner erſten, linden und doch ſo eindringlichen Wärme! Wie das alles Liebe iſt und feierlich ſtiller Frieden!

Und das alles in dieſem Bildchen, ſchlichten, lebenden Bildchen zwiſchen den engen Fenſterruten da! — Auch in ihm! — Selbſt in ihm! . . .

*

Digitized by Google

Eingeistung

Endlich hatten wir doch wieder mal einen rechtschaffenen Winter, einen regelrechten Januarius. Bei 6 bis 12 und mehr Grad Reaumur fror es Stein und Bein; und doch hatte er die jungen Saaten weit und breit zugedeckt, damit sie warm und gegen den scharfen Frostzahn geborgen, einer gesegneten Ernte entgegenschlummerten.

Eine in ihrer Art besonders reizvolle Winterstimmung hatten wir. Bei scharfem, erfrischendem Frost zugleich doch der viele Schnee. Fast immer, mehr oder weniger, Flockentreiben, und Baum und Strauch in der Zier der köstlichsten, bei aller flockig-flaumigen Masse hauchfein schimmernden, makellos reinen Belastung. Gleichmäßig trüber, doch nicht zu trüber, Himmel; doch ab und zu dazwischen ein klarer, kristallisch schimmernder Tag, oder eine Neigung zur Aufheiterung, die zwischen geballt dahinziehenden Wolken blauen Himmel oder leis verschleierte gelbe und rötliche Farbenspiele zeigt.

An einem sonnenklaren, besonders kalten Tage machte es mir Lust zu einer herzhaften Freiluftwanderung über Dorf und Dorf ins Land hinein.

Ich warf mich in meinen warmen, doch wanderbequemen Sportsanzug, steckte ein Stück Brot und einen schönen, großen Apfel zu mir, ergriff meinen Wanderstock und ging los.

Bloß eine Straßenecke links hinauf, und gleich bin ich auf der freien Landstraße, einen leichten, aber zuerst, bis ich mich an ihn gewöhnt, empfindlichen Ost halbrücks her gegen Wange und Ohr.

Herrlich beißt die freie Welt mit frischem Sausewind, mit weiten, weißen Schneeflächen, flachen, tiefverschneiten Wiesen im Grund, geschweiften Feldbüheln, eingeschneiten Dörfern und fernen Hainen und Waldungen, mit der kristallisch glitzernden, gleißenden Sonne, mit metallisch klirrend knirschendem und quietschendem Schnee unter den ab und zu mal gleitenden Schuhen, mit grell blitzenden, gefrorenen Teichen, Tümpeln und Bächen, mit dem summenden Aeolsgetön der Telegraphendrähte, die wie lange, blitzende Lichtpfeile sind; und über allem, scharf und klar, der blaue Himmel.

Ein so frei-frisch aufmunterndes Gefühl, wie es einen in die Lider beißt, einen Stirn, Nase, Wangen, Hals und Hände beizt (ich befinde mich, selbst bei sehr scharfem Frost, mit freien Händen wohler als in Handschuhen), bis man's gewohnt ist und die rüstige Bewegung vorwärts, vorwärts und immer vorwärts es einem warm und schier behaglich macht.

*

Freiluftwildstille, fröhlich beißende, weiße, klirrende Wintereinsamkeit!

Keine Seele, der ich begegnete. Nur eine Elster, die sich irgendetwas mitten von der Landstraße wegholt und wieder davon fliegt. Weiterhin, in der Ferne, dann einmal schwarz am grellen Firmament hin eine Krähe. Und später, eine Zeit lang immer vor mir her, treulich einsam beieinander, zwei

winzige Vögelchen mit langen Schwänzchen und roſigen Brüſtchen — zwei wunderliche Vögelchen, die ich nicht kenne, die aber mit einem Male in aller kalten, glitzernden Wintereinſamkeit da, bei mir ſind — mit frierend hurtig zierlichem Zickzackflug von Baum zu Baum.

Ringsum iſt der Horizont zart umdunſtet von einem ſtillen, ſepiagrauen Nebel, der einen Stich ins Schwefliche hat. Wunderbar, wie die allweite Schneefläche magiſch, unirdiſch phantomhaft, rein und weiß aus ihm ſich hervorlöſt, in ihn ſich hineinweitet. Nicht ganz ohne Farbe doch. Weit liegt hier und da ein zartſchimmerndes Goldgelb drüberhin; leiſe, zarte Roſalichter, leicht violette, oder bläuliche Töne. Ein ferner Hohlweg, in dem ſich von der einen Seite her hauchfein bläulich lichter Schatten, und von der anderen ein zartes Goldgelb begegnen und ineinandergehen, daß es ſich ausnimmt, als hauche es die reine, weiße Fläche aus ſich ſelbſt hervor. Oder wie die langhingezogene Randlinie eines nahen, hohen Feldhügels dieſen feinen Nebel kompakter und dunkelgrau macht, ohne ihm doch ſeine unwirklich wirkende Weichheit ganz zu nehmen, und ſich mit einem klaren, ätheriſchen Weiß gegen ihn abhebt. Oder eine über der Straßengrabenwand herabhängende große Schneewelle mit langgedehnten, feinſten, vom ſcharfen Wind der letzten Tage verurſachten, elliptiſch geſchweiften Furchen, vom Licht der ſchrägen Winterſonne getroffen, im unbeſchreiblich klaren Goldgelb über einem zarten, bläulichen Schatten ſchimmernd, wie transparent von innen heraus. Die Bäume und Büſche nah und fern, klein in all der weißen Weite drin, eingewoben mit feinſtem Arabeskengekriſſel ihrer Reiſer ſchwarz, ſtarr, ſtill, doch hundertfältig lebendige Seele.

*

Hohe, klare, reine, verklärte Geiſtigkeit! Man könnte von der Vergeiſtigung des Todes, des Sterbens ſprechen, von der myſtiſchen Grenze jenes Augenblickes, da alles, was wir Schweres und Materie nennen, hinüber verhaucht, erſchauernd eingehen muß in die große Einheit von Geiſt, die alles iſt, und beſeligt für dieſen einen Augenblick und unſäglich ganz ſich als Geiſt und grundgeiſtig weiß.

Mit keuſcher Herbe beißt mich dieſes hohe Myſterium aus dem Anhauch des ſcharfen Oſtwindes, aus dem reinen Blinken und Blitzen eines herabhängenden, großen Eiskriſtalles, her vom endlos gedehnten, weiten Schneegefild.

Und ich faſſe ſeine Tiefe. Sie bekommt, macht munter und lachen, freudig macht ſie und feſt, geiſtet ein, iſt lachend alles ſich ſelbſt unverlierbare Leben.

*

Durch das warme Leben eines eingeſchneiten Dorfes durch, noch immer vorwärts und hinein, hinein, hinein in dieſe weiße Einſamkeit und ihre Seele.

O, es iſt wahr: Nur zu wenig achtet der Menſch auf ſein Allerſelbſtverſtändlichſtes, Allervertrauteſtes! Wie ſonſt könnte es ſich ihm verdunkeln, daß er ewige Seligkeit lebt und des Geiſtes und geiſtig, ſo ganz ein ewig Geiſtiges iſt bis in ſolche Würde ſeiner verachtetſten Fiber, Lebensfunktion, Lebensbetätigung hinein? Gehe bis an den ſchweren, trüben Schauer, an das öde Grauen jener Augenblicke heran, wo die wilde Unerſättlichkeit deſſen, was du deine Sinnlichkeit nennen mußt, ſich fragt: Was hab' ich vom Leben, wo jemals und mit was ſättigte es den Drang meiner Gier? Halte dieſer Frage ſtand, warte auf ihre innerſte Tiefe, brich durch den Wall jenes Grauſens hindurch zu ihr hinein, und du wirſt jenen anderen Augenblick

erreicht haben, wo dieſes ſelbe Wiſſen in dir aufſtrahlt: Ja, welchen Genuß bietet mir die Welt?

Welcher auch immer es ſein mag, er hat die Vollwürde aller Grundgeiſtigkeit und keine andere Wirklichkeit als die ihre; ganz bin ich Geiſt, und meine höchſte Wonne, und all, all meine Wonnen und Genüſſe ſind Geiſt, geiſtig, Geiſtigkeit, rein, göttlich, geiſtig . . .

*

Und vorwärts, vorwärts, vorwärts! Auf Seitenwegen jetzt, inniger mich dieſer großen, keuſchen, ſtillen, weißen Einſamkeit zu einen. Vorwärts auf todeinſam tiefverſchneiten Feldwegen aufs Geratewohl.

Wilder ſauſt hier im ganz Freien der herrliche Oſt. Noch viel kälter, weißer, keuſch magnetiſcher dünkt mich dies alles mit einem Male. Und ich fühle mich in der Welt der Arktik.

Fridjof Nanſen und ſein Gefährte, der Leutnant Johannſen, in dieſen unendlichen, ſtarren Todöden, auf ihrer einſamen, heroiſchen Wanderung nach Franz Joſephsland.

Eisberge, weiße, graue, bräunliche, flaſchengrüne, dunkelblaue, rote Rieſenſchollen und die weite, eiskalte, ſchwarzgrau gekräuſelte Bucht des Eismeeres.

Auf ihren beiden Schlitten, die ſie zu einer Art von Floß zuſammengefügt hatten, haben ſie ſich über ſie hergemüht und ſind nun gelandet, um ihre Wanderung zu Land fortzuſetzen. Am Lande beſchäftigt, nehmen ſie plötzlich zu ihrem eiſigen Entſetzen wahr, daß das Floß, das all ihre Nahrung und ihr Werkzeug trägt, ſich losgelöſt hat, und ſchon draußen im Meer hinaustreibt. Rettungslos ſind ſie dem Tod verfallen. Doch blitzſchnellen Entſchluſſes, ſtürzt Nanſen ſich in ſeiner ſchweren, dicken Fellkleidung ins eiskalte Waſſer und ſchwimmt dem da-

vontreibenden Heil nach, wagt das Uebermenſchliche, ſchier Unmögliche.

Die Anſtrengung, die Kälte fangen ſchon an, ſeine Kraft zu lähmen. Und noch lange iſt das Floß nicht erreicht. Doch endlich, endlich hat er es, hat es, iſt dicht bei an, berührt es. Mit unſäglicher Mühe, halb ſchon in den Tod hinein vertaumelnd, nur noch Wille, nur noch Geiſt, Geiſt, lange, lange, ſo verzweiflungsvoll lange, ſucht er ſeinen ſchweren, erſtarrten Arm zu heben und den Rand des Floſſes zu packen. Endlich gelingt es. Doch es gilt, ſich hinaufzuſchwingen. Endlich, endlich, nach langer, langer, qualvoll langer Mühe gelingt es ihm, ein Bein hinaufzubekommen. Doch noch iſt nicht der ganze Körper oben. Es gilt, den erlöſchten Kräften auch noch die letzte Willenstat abzuzwingen. Und endlich, endlich, nur noch Wille, nur noch was für eine Trance von Geiſt? gelingt es wirklich, er iſt oben, ergreift die Ruder, rührt ſie — nur noch Wille, nur noch was für eine Trance von Geiſt? —, kehrt zurück; ſie ſind gerettet. —

Nordlichtglorie über zwei Helden! Hoher Triumph von Kraft und Geiſtigkeit! — Denn was wäre geiſtiger als dieſe ſchlichte, grob rauhe Heldentat?

*

Munter wie ein freies Feldgetier quer' ich einen Hügel hinan auf eine ſchwarze Waldkante zu, bin oben, lehne mich, um zu raſten, an den rauhborkig grauen Stamm einer alten Fichte und laſſe den Blick über die ringsum in alle Ferne gebreitete, ſchimmernde Winterwelt ſchweifen. Iſt das herrlich und ſchön! Das Gefühl, daß ich raſte, läßt mich merken, daß mir die Wanderung Appetit gemacht hat.

Iſt es ſchön, freihändig und ohne große Umſtände ſeine Brotkruſte und ſeinen Apfel aus der Taſche hervorzuziehen und ſich daran zu machen!

Was bedürfte es eines langen Schmauſes? Es iſt nur, daß man ſich etwas anbietet. Mehr iſt nicht vonnöten. Und kennſt du dich und deine wahren, natürlichen Bedürfniſſe, ſo wirſt du wiſſen, wie wenig die Natur benötigt, um auszukommen, rüſtig zu bleiben und zu gedeihen; ja, daß das Wenige ihr zuträglicher iſt, als das Viel.

Mein Blick richtet ſich, während ich eſſe, hinauf, mitten in das ernſte, warm dunkle Grün der mächtigen Zweigruten hinein, zwiſchen dem vor graurötlich aus magiſchen Schatten ſich die Aeſte zeichnen. Der Wind treibt feine, ſtill rieſelnd ſtiebende Schneewehen von oben herab. Ich lache vor Freude und Behagen, wie ſie mich überſtäuben.

Dieſe dunkelbraune Roggenbrotkruſte und dieſer ſchöne, große, dunkelrote, bräunlich-überflammte Apfel genügen mir durchaus nach der langen Wanderung, mich zu erfriſchen. Nichts iſt an ihnen, nichts Grobes, Dumpfes, Schweres, trauervoll Trübes, Gier und Sehnen reizendes, mich um die klare, freie Eingeiſtung, in die ich hineingenommen bin, mit einem Mißklang zu betrügen. Dies braune, trockene Brot mit ſeinem reinen, aufrichtigen, ungemiſcht klaren und edlen, warm und vollſaftig ſäuerlich ſüßen Geſchmacke; dies zarte, kalte, aromatiſche Apfelfleiſch, in das ich hineinbeiße, und das mir einen köſtlichen Weinduft in die Nüſtern ſteigen läßt: Nichts iſt an dieſer Koſt, was dies Erleben ſtört, ſich ihm nicht einpaßte. Gern nimmt ſie mein Magen an als ein ihm Gemäßes, und er dankt mir mit warm feurigen, magnetiſchen Strömen von Kraft und Erquickung, die ich durch mein Blut und meine winterfriſchen Nerven rinnen fühle.

Eingeiſtung! Eingegeiſtet! — Laßt uns immer vorwärts, vorwärts, vorwärts, höher, höher wandern! Und unſer ſelbſt uns gewahr werden, zu uns ſelbſt kommen! Ach, nur zu uns ſelbſt kommen! Was Anderes wäre vonnöten, welche andere und welche tiefere Möglichkeit, Wahrheit, Seligkeit wäre denkbar?

*

Der bunte Kreisel

An einem ſonnenklaren Lenzmorgen, einem Tage, der einem das Herz im Leibe lachen machte, tappelte der alte Herr, der in ſeinen Achtzigern ſtand, nachdem er ſich erhoben und ſeine gewohnte Frühtoilette bewerkſtelligt hatte, in ſeinem ſchwarzen Schoßrockanzuge, die altmodiſche, weiche, weiße Binde um ſeinen bleichen, feinrunzligen, alten Hals, aus ſeinem Schlafgemach in ſein Arbeitszimmmer hinein.

Seine matten Augen erhellten ſich, als ſie die viele, ſtrahlende Sonne ſahen und vor Freude ſtieg ihm ein feines Rot in die Wangen.

Er trat an das Fenſter heran, griff nach dem Wirbel, öffnete weit beide Flügel, dehnte den Bruſtkaſten, ſo weit er vermochte, atmete tief die herrliche Morgenfriſche ein und ließ den Blick über den Platz unten ſchweifen.

Da brauſte und lärmte mit ermunterten Lauten der immer erneute Lebensſtrom. Rings ſtehen die Häuſer mit ihren Farben, mit Schauläden, Firmenſchildbuchſtaben und vielen, vielen in der Sonne gleißenden Fenſtern, alles in einer überhellen Flut von Licht, von Licht. Und oben lacht tiefblau ein wolkenloſer Himmel. In ſchönen Flugſpiralen wendend, bewegt ſich

in ihm das blitzende Gefieder eines Taubenſchwarmes. An den Bürgerſteigrändern hin ſtehen in ihrem großen Viereck feſtlich wie rieſige Sträuße in ihrem munter krauſen Junggrün, das unter der üppigen Pracht der Rotdornblüte verſchwindet, die Bäume. Aneinander vorbei bewegen ſich mit ſchallend belebtem Geratter und Gedröhn gemächlich die Laſtwagen. Das Rauſchen und gelegentliche Poltern der dicht beſetzten elektriſchen Straßenbahnwagen und ihr Geläut, die melodiſch laute Tonfigur eines in der Sonne blitzenden Automobilhornes. Auf den Bürgerſteigen, zwiſchen den Stämmen der Rotdornbäume, drüben, zur Rechten, zur Linken, unten vorm Hauſe, über den Platz hinüber und herüber, aus den Seitenſtraßen hervor nnd in ſie hinein, das munter geſchäftige Gewimmel der Vorübergehenden.

Die Glocke des Milchwagens, die lauten, ſingenden Rufe des Gemüſehändlers, ſein Wägelchen mit der üppigen Fülle und lachend grellen Buntheit der aufgeſchichteten Gemüſe und dem ſchmucken, weißgrauen Eſelchen davor. Der gelbe Poſtpaketwagen. Ein Stückchen vom Hauſe unten entfernt, dicht am Rand des Bürgerſteiges, mitten in der Sonne, der fliegende Scherenſchleifer, der ſeinen Schleifſtein dreht, das grelle Ziſchen der Meſſerklinge, die er ſchärft. Die Spatzen in den Baumwipfeln, zwiſchen ihnen hin und her, hinab zum Fahrdamm nnd wieder hinauf.

Aber da trifft der Blick des alten Herrn auf ſolch einen kleinen Jungen, Kleinelentsjungen, einen ſechsjährigen Knirps.

Eine lange, bis auf die Schuhe herabreichende, viel zu weite, drollig ſchlottrige, grüne Hoſe hat er an, in die ein tiefherabhängendes Hinterteil aus ſchön hellblauem Tuch und vorn, an den ſich ſackenden Knieen, je ein viereckiger, blauer

Flick eingesetzt sind. Ein geflicktes Jäckchen hat er an, hat ein rot-pausbackiges Gesichtchen mit zwei treuherzig krillen Augen und einen blonden Strubbelkopf.

In der Hand aber hält er einen dünnen Stab, an dem oben ein Stück Bindfaden angeknüpft ist. In den Bindfaden ist unten — der alte Herr lacht, spricht etwas vor sich hin und nickt bestätigend mehrere Male mit dem Kopf — ein Knötchen geknüpft. Drollig geschickt und sachverständig wickelt das Kerlchen, langsam, während er umherschaut, hier und da den Blick auf etwas verweilen läßt, wobei er dann seine Beschäftigung ein Weilchen unterbricht —, wickelt er den Bindfaden um einen kleinen, bunten Holzkreisel herum, bis der Kreisel dicht an den Stab heran ist. Dann aber bückt er sich, drollig seine beiden, schlottrig weit langhosigen Beinchen zu einem O breitend, Stab und Kreisel sorgfältig haltend, nieder, setzt den Kreisel auf den Boden auf, zieht die Schnur hurtig los, der Kreisel tanzt, und er haut mit der Schnur auf ihn ein und hält ihn im Gang.

Ein schöner, neuer, grellbunt, rot, blau, gelb, grün und weiß bemalter Kreisel. Bald saust er in prächtigen, weiten Bogen hier-, bald dorthin, bald geradeaus, hin und her, dicht am Erdboden hin, bald macht er schnell hintereinanderweg kurze, stuckende Hopserchen, und dabei leuchtet er mit seinen Farben in all der vielen Sonne lustig wie ein Stückchen Regenbogen.

Unverwandt verfolgt der alte Herr dies muntere Hin und Her, lacht, spricht vor sich hin, nickt mit dem Kopf, gerät in eine ernst gerührte Nachdenklichkeit, und bleibt doch in Spannung, wenn der Kreisel mit seinen Sprüngen mal dicht an die Bordsteine des Bürgersteiges herangerät, und wenn der kleine Kerl dann, selber genau aufpassend, mit seiner Schnur

ſchnell, unabläſſig drauflos haut. Und der alte Herr lacht und freut ſich und ſeine Augen blitzen, wenn die Spannung ſich löſt und der Kreiſel plötzlich mit einem mächtigen Satz von dem Bordſtein ab und auf das freie glatte Gebiet des Platzes hinausgerät.

Dann kam aber mit einem Male was Sonderbares.

Er ſelbſt — jawohl, ganz und gar er ſelbſt! — iſt der kleine Junge da unten. So'n drolliger, lichthaarig ſtrubbelköpfiger Knirps, in einem Anzug, kaum viel beſſer als der, den der kleine, ſonderbare Junge da unten anhat.

Und der Platz iſt ja der Kirchplatz daheim, in ſeinem Geburtsſtädtchen. Und um ihn herum iſt ſo viel herrliche, ſtrahlende Sonne, und hoch über ihm ſo viel weiter, weiter, blauer Himmel. Und rings ſtehen im Kreis mit ihrem jung und licht hervorbrechenden Grün die alten Linden, in deren breiten Kronen wie nicht geſcheit die Spatzen ihr Weſen haben. Und es iſt ſo ſtill und freundlich und warm. Munter flüſtert ein friſcher Wind darein und raunt in den Lindenkronen. Und er ſelber hat den dünnen Stab in der Hand mit dem Bindfaden dran und haut auf den bunten Holzkreiſel los, daß es nur ſo 'ne Luſt iſt, wie der hin- und hertanzt.

So'n Kreiſel! So'n kleiner, bunter Kreiſel!

Ja, wie das nur iſt mit dem Kreiſel? Manchmal, wenn er endlich doch mal umgetorkelt iſt, hält er ihn in der Hand, bevor er ihn wieder aufwickelt, und betrachtet ihn mit einem nachdenklich verlorenen Geſicht.

Die Farben! — Rot, gelb, grün, blau, weiß um ſeine eingedrechſelten Kurven ringsum; und oben, auf dem breiten Kopf, ſchöne, ineinandergefügte Farbenkreiſe.

Ja, die wunderſchönen, hellen, friſchen Farben!

Und rings um ihn her, während er den Kreiſel unverwandt ſo betrachtet, iſt ſolch' ein Gefühl von ſtillen, bunten, kleinen Häuſern, von leuchtenden Taubenfittichen, von hellen Vogeltrillern und Gezwitſcher, und ein ſo unermeßlich blauer, lichter, gewaltiger, tiefer Abgrund iſt da; und fern iſt ſo ein wunderliches, ſtilles Rattern von einem Wagen, und aus der Nachbarſchaft, vom Faßbinder her, ſchallt friſch und munter der Schall der Hämmer, die die Reifen über die Dauben ſchlagen; und dann ſind immer weiter, immer weiter, ringsum Gärten da, und hinter den Gärten Felder und Hügel und Berge und Wald und Wälder; und ein Fluß, der geht weit, weit, immer weiter in die Welt hinein; und dann immer weiter, immer weiter, immer mehr weite, weite Welt, mit Flächen und Farben, mit was alles für erſtaunlichen Dingen. So was Merkwürdiges, Schönes, Großes, Gewaltiges, Purpurdunkles, in all der vielen, hellen Sonne und all dem ſchönen Frühling. So etwas zum Staunen. Wie die Märchen, die Märchen, die er kennt.

Hier aber, in ſeiner Hand, hält er den bunten Kreiſel und betrachtet, betrachtet ihn. Bis er mit einem Mal aufguckt, hin- und herguckt, und lacht, und ſich vor Freude eins ſingt, und ſich ſelber um ſich ſelber dreht, und hin nnd her luſtige Hoppſer macht, und dann hurtig, eifrig den Kreiſel wieder aufwickelt, und — hni! — ihn von nenem . . . .

„Ja, aber — was — iſt — das . . . ?“

Der alte Herr lächelt und ſeine Augen werden mit einem Mal ſo ſonderbar weit und ſtarr, und er ſchwankt ein wenig gegen den Stuhl, der beim Fenſter ſteht, ſinkt hinein . . .

. . . Als ſie, weil er hente doch gar zu lange verzog,

zu ſeinem Morgenkaffee zu kommen, ſich endlich hinaufbegaben, um nach ihm zu ſehen, da lag er im Stuhl, die Augen ſtarr auf irgend etwas vor ſich hin emporgerichtet, ein Lächeln um den geöffneten Mund, und war tot . . . .

*

Inhalt:

Die Andere 3
Radium 40
Brombeeren 61
Defuncta 64
Das Mauerbild 67
Die zwei Ahnenbilder 69
Der Zwielichtsadler 72
Ostern 74
Eingeistung 78
Der bunte Kreisel 86

Digitized by Google

Mosaik-Bücher

In dieser Sammlung sind im Mosaik Verlag Berlin bisher folgende Bände erschienen:

Walter von Molo: Hans Amrung und seine Frau.

Franz Herwig: Die feine Ingeborg.

Franziska Mann: Die Stufe.

Johannes Schlaf: Radium.

Julius Berstl: Lichtenbergs Idyll.

Frida Schanz: Ein Kreuzgang.

Digitized by Google

Mosaik-Bücher

Max Kretzer: Die Locke.

Kurt Münzer: Sturm und Sterne.

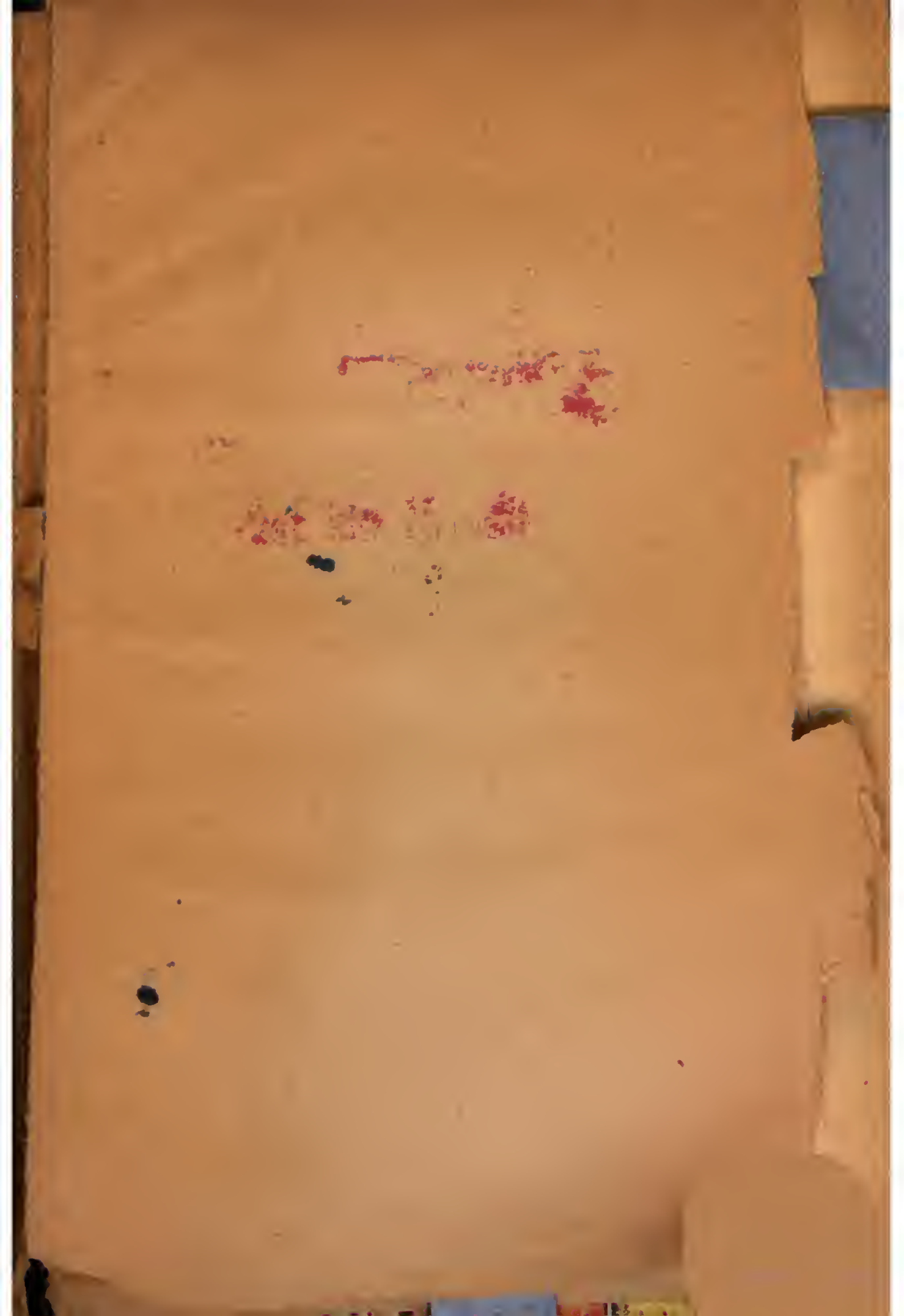
Beda Prilipp: Johannisnacht.

Paul Friedrich: Der Papagei.

Arthur Silbergleit: Das Farbenfest.

Fr. M. Fellmann: Der Ghettogeist.

*



Princeton University Library
32101 068556248